# Während des spanischen Erbfolgekrieges.[1])

(Schluss.)

Die Lauterstellung bei Weissenburg hielt Villars vom 10. Juli bis zum 1. August 1705 besetzt; das Lager erstreckte sich von den südlichen Höhen bis nach Langenschleithal,[2]) Fluss und Wald deckten den Rücken. Wenn uns aus diesen drei Wochen von keiner Kriegsthat berichtet wird — leichtere Scharmützel, die der kaiserliche Reitergeneral Mercy wiederholt den gegen Landau zu fouragierenden Franzosen lieferte und in denen sich beide Teile den Sieg zuschrieben, fallen kaum ins Gewicht — so lesen wir um so mehr von inneren Vorgängen und Kämpfen; der heftige Streit, welcher noch fortwährend über das Fehlschlagen des Moselunternehmens geführt wurde, erhielt neue Nahrung durch die Schlappe, welche die Reichsarmee bei Weissenburg erlitten. Man verstieg sich zu den unerhörtesten Vorwürfen gegen den Markgrafen, der seinerseits von seinem Vertreter, dem Feldmarschall Freiherrn von Thüngen, wiederholt Rechenschaft verlangte. Doch war es müssig, nach Entschuldigungsgründen zu suchen, wo der Schaden so klar vor aller Augen lag: es war die Unfertigkeit des Reichsheeres, dessen Contingente nur zum Teil rechtzeitig — und dies „rechtzeitig" war im Vergleich zu den Franzosen immer noch ein „zu spät" — eintrafen, während der grössere Teil, seis durch Gleichgiltigkeit, seis durch bösen Willen der Machthaber oder Erbitterung gegen den Reichsfeldherrn, stets hinter den berechtigten, oft bescheidensten Erwartungen zurückblieb und so jedes planmässige Handeln verdarb.

Während Thüngen im Lager von Lauterburg des Eintreffens der Reichs- sowie der von den Generalstaaten zugesagten Hilfstruppen harrte, war man auf französischer Seite völlig unschlüssig und von einer ganz ungewohnten Unthätigkeit. Auf den Vorschlag des Hofes, sofort oder doch wenigstens zum Herbst die Belagerung von Landau zu unternehmen, vermochte Villars nicht einzugehen und fand in Marcin für seine Gründe einen beredten Helfer. Die ganze Gegend zwischen Queich und Lauter war in kurzer Frist ohne

---

[1]) Für diesen Abschnitt wurden benutzt: C. v. Noorden: *Europæische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts*, I. 2. Düsseldorf 1874; Strobel: *Vaterlændische Geschichte des Elsasses* V, Strassburg 1846; *Documents inédits sur l'histoire de France*, und zwar die *Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne*, revus par Pelet, V. VI. Paris 1842, 1845; *Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg*, hrg. von Frh. Rœder v. Diersburg, 2 Bde, Karlsruhe 1850; *Histoire de la province d'Alsace* par Louis Laguille, S. J., Strasbourg 1747; *Der deutsche und niederlændische Sommerfeldzug dieses 1705ten Jahres*, Cölln 1705; u. a.

[2]) Die Schreibung der Ortsnamen ist in den gleichzeitigen Berichten eine sehr verschiedene: während man im 18. Jahrhundert stets *Weissenbourg* und nicht das erst später gebräuchliche, bis auf die Jetztzeit festgehaltene *Wissembourg* findet, sind andere arg verunstaltet, keiner mehr als Langenschleithal; es findet sich *Langenschleffel*, *Lancheletall*, *Langschlestat* u. a., für Bienwaldmühle *le Moulin de Beuval*, für Betschdorf *Bartsdorff*, für Riedselz *Kinsels*, die Zorn heisst *l'Asor*, die Wantzenau *Lavancenon*; die Gruppe *Enen*, *Soufleviershen*, *Reillet*, *Bernider* würde man ohne den zweiten Namen gar nicht bestimmen können; so sind dies wahrscheinlich die Orte Hönheim, Suffelweyersheim, Reichstett, Berstett (?)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen Futterhalm: wie sollte man in also entblösstem Lande ohne Magazine zur Belagerung einer Festung schreiten können? Verliess man aber die Lauter, so wurde dieselbe sofort vom Feinde besetzt und befestigt. Dazu das starke(!) Lauterburg in der Hand des Feindes und damit eine stete Bedrohung der rechten Flanke, eine Schwierigkeit, welche neben dem Belagerungsheer noch die Aufstellung eines starken Beobachtungsheeres erforderte. Dem wäre freilich durch die Eroberung Lauterburgs zu begegnen gewesen, doch fürchtete Villars einen zweiten Misserfolg, der ihm sicherlich nicht so leicht verziehen worden wäre. In dieser unbehaglichen Lage hatte er das Glück, doch noch von einem Erfolge nach Versailles berichten zu können: am 27. ging das pfälzische Homburg in die Hände der Franzosen über. Damit fiel die einzige Stütze einer Verbindung zwischen Rhein und Mosel. Der Graf von Nassau-Weilburg, der von der Mosel kommend mit den pfälzischen Truppen zum Reichsheer stossen sollte, blieb bei Kreuznach stehen und sah dem Falle von Homburg ruhig zu, so dass die Entsendung eines Corps von Weissenburg das Lauterthal aufwärts sich als völlig überflüssig erwies. Es mögen sehr gemischte Gefühle gewesen sein, welche der Markgraf beim Anblick der Homburger Garnison, die sich nach Mannheim begeben hatte, empfand; und wenn er sich auch damit zu trösten suchte, dass der Platz sehr wenig wert und im schlechtesten Zustand gewesen sei, so vermag das einmal den begangenen Fehler nicht zu entschuldigen, und dann täuschte er sich doch sicher nicht über die Wichtigkeit des Ortes, die wenigstens Villars stets im Auge behielt und die ihn an die stete Stärkung desselben denken hiess.

Die heilsamen Wasser des Taunusbades hatten dem kranken Körper des Markgrafen einige Festigkeit und damit auch dem gedrückten Gemüte neuen Mut verliehen. Er hoffte auf neue Erfolge, und diese Hoffnung teilte sich auch dem Kaiser mit, der in durchaus anerkennender Sprache an ihn schreibt. Doch kaum tritt er in den Kreis des Reichheeres, so muss er wieder das ganze Elend erfahren, das ihm die Hände bindet, sobald er handeln will, das ihm die Füsse hemmt und ihn zwingt auf halbem Wege stehen zu bleiben, sobald er auf guter Bahn ist, schliesslich jeden Mut ihm raubend ihn zu jenem Zauderer, jenem ängstlichen Grübler macht, als der er in den letzten Monaten seines Lebens manches, vielleicht sogar vieles verschuldet und doch auch nicht verschuldet hat.

An der Lauter hatte sich mittlerweile nichts Wesentliches ereignet; Thüngen hatte nach langen Verhandlungen endlich die Genugthuung, dass wenigstens ein Teil der brandenburgisch-preussischen Truppen, die im Solde der Niederländer das Reichsheer verstärken sollten, in das Lager von Lauterburg einrückte.[1]) Die Franzosen fanden zwischen Lauter und Queich weit weniger, als sie gehofft; zudem fürchteten sie von dem Boden, auf welchem sie lagerten, eine seltsame Rache, die Pferdeseuche, welche hier den Feinden, als sie 1704 Landau belagerten, 10000 Pferde hinwegraffte. Welch ein Bild! Der Boden verseucht, Felder und Wiesen, Speicher und Keller geleert — wahrlich eine harte Zeit für die Bewohner Weissenburgs und der Umgegend!

Nachdem Villars noch, um seinen Misserfolg zu verdecken und seinen Eifer zu zeigen, verschiedene Unternehmungen bei dem Hofe angeregt, u. a. die Belagerung von Freiburg oder Trarbach, eine Befestigungslinie zwischen Sierck und Busendorf (Bouzonville), brach er am 1. Aug. sein Lager um Weissenburg[2]) ab und marschierte an die Moder. Von Interesse ist es, wie Villars, der Erbauer der Lauterlinien, ein Jahr vor diesem Bau sich über den Wert ausgedehnter Erdwerke ausspricht. Wenn man nicht hinter ihnen eine Armee vereinigt halten kann, die auf den Flügeln durch leichte Corps gedeckt den Feind, der sie an irgend einem

---

[1]) Sommerfeldzug: Gegen Mittag rückte die Königl. Preussische Infanterie, so in lauter auserlesener schön- und wohlmontirter Mannschaft bestehet, in das Lager ein.

[2]) Sommerfeldzug: Der Kundschafter Aussage nach vernahm man, dass die Franzosen mit Abbrechung der Stadtmauern, Thürme und Thore zu Cron-Weissenburg die Arbeit poussirten. — *Mém. de Vill. après avoir fait démolir une partie des murailles de cette ville.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Punkte zu durchbrechen sucht, überfällt, oder wenn sie nicht zum Teil ein Defilé bilden, das der Feind zum Angriff unbedingt benutzen muss, wie dies an der Lauter in der That in gewissem Sinne für die Strecke zwischen Altenstadt und St. Remy zutraf, so sind sie ihm eher gefährlich und bedenklich. Solche Worte hatten offenbar den Zweck, auf seinen Rückzug von der Moder vorzubereiten; denn die Moderlinien waren bei ihrer grossen Ausdehnung und ihrer ganzen Anlage nach einem ernsten Angriff gegenüber kaum zu halten. Einstweilen freilich verschlug dies dem französischen Marschall wenig. Wohl unterrichtet von den traurigen Verhältnissen im deutschen Lager sandte er die Reiterei bei Kehl über den Rhein und folgte selbst am 12. Aug. auf einer Brücke bei Gambsheim mit einem Teil des Fussvolks. Während die Reiterei das reiche Land weit und breit unter Contribution und Plünderung setzt, operiert er selbst an der Rench in jenen Stellungen, die einst durch Montecuculi und Turenne berühmt geworden waren, gegen die Bühler Linien.

Dies war nur möglich durch die Wirren, welche im deutschen Lager herrschten. Nach der Rückkehr des Markgrafen war keine Besserung eingetreten. Die Engländer und Niederländer, welche in Wien die Entfernung des Reichsfeldherrn betrieben, trugen zweifellos auch die Schuld an dem unbegreiflichen Verhalten der pfälzischen und brandenburgischen Truppen, ohne deren Mitwirkung der Markgraf zur blossen Defensive verurteilt zu sein erklärte: bald wiesen die bereits eingetroffenen Regimenter Befehle vor nach den Niederlanden abzuziehen, bald blieben die auf dem Marsche befindlichen stehen oder machten Miene wieder umzukehren, keiner der Führer, weder der Graf von Nassau-Weilburg noch der Graf Arnim, war mit ganzer Seele dabei, sie verhehlten vielmehr nicht, dass weder sie noch ihre Souveräne Lust hatten, auf dem verrufenen Terrain des Rheins mit seinen Altwassern und Sümpfen geringe Erfolge zu gewinnen. Auch die Kleineren zeigten dasselbe Uebelwollen und holten im entscheidenden Augenblicke besondere Instructionen aus der Tasche, die ihnen ermöglichten, sich den Befehlen des Reichsfeldherrn zu entziehen. Selbst der Kaiser handelte nicht anders; er verfügte ohne jede Rücksicht auf die augenblickliche Lage über seine Regimenter — die besten des Reichsheeres — sandte sie nach Italien zu dem Prinzen Eugen oder berief sie zurück. Peinliche, demütigende, aufs tiefste erbitternde Verhandlungen sind die Folge, und wohl kann man es dem Markgrafen nachfühlen, dass er nicht eher etwas unternehmen will, als bis er seiner Streitkräfte sicher ist. Endlich, vom 5. Aug. an zog sich das Heer an der Lauter zusammen, um gegen die Moder vorzustossen: Thüngen rückt gegen Hatten, Nassau-Weilburg mit den Pfälzern nach Langenkandel. Der Aufmarsch war nahezu vollendet, da brechen die Pfälzer und Brandenburger am 11. auf und verlassen den Markgrafen. Und nun beginnt das alte Spiel[1]) von neuem: der Feldherr des Kaisers und des Reichs muss sich demütigen vor den holländischen Kaufherrn und ihrem Gesandten in Frankfurt. Darüber bricht der Feind, der durch Spione und Verräter von allem wohl unterrichtet ist, über den Rhein in die gesegneten Fluren und lässt Unschuldige den Zwist der Brüder büssen. Dies zieht die sämtlichen Reichstruppen auf das rechte Rheinufer, so dass Villars einen Augenblick hoffen kann Lauterburg durch Ueberrumpelung zu gewinnen, welches jedoch am 16. von Thüngen wieder besetzt wird. Am 17. verlässt der Markgraf die Linien und zwingt Villars über den Rhein zurück und die Kavallerie, unter den Kanonen und Wällen des Forts Kehl Schutz zu suchen. Als dann der Markgraf die auseinanderstrebenden Elemente des Heeres so weit in Händen hatte, dass er den lang geplanten Schlag führen konnte, ging er über den Rhein: am 22. lagerte er südlich der Lauter zwischen Schleithal und Lauterburg; am 25. rückt er auf Sulz und von hier in einem Nachtmarsche, die Reiterei im Trabe, über Görsdorf nach Kindweiler an die obere Moder.

Der Charakter der Moderlinien ist ein wesentlich anderer als der der Linien, welche im nächsten Jahre an der Lauter aufgeworfen wurden: nur an den Uebergängen befanden sich geschlossene Werke; Stauungen

[1]) Unter dem 12. Aug. richtet der Markgraf ein Schreiben an den Kaiser (Rœd. v. Diersb. II. S. 149 ff.), in welchem der ganze Unmut des Fürsten und deutschen Mannes zu herbem, aber durchaus würdigem Ausdruck kommt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren vorhanden, aber nicht zu einem einheitlichen System gebracht; die Ausdehnung war fast die doppelte; an der unteren Moder boten Hagenau und Drusenheim nicht unwichtige Stützpunkte, doch waren die Werke zum Teil sehr vernachlässigt. So war der obere Teil bei den grossen Lücken, die er zeigte, entschieden der schwächere. Hierher richtete der Markgraf seinen Angriff, und zwar mit Streitkräften, die damals denen Villars nicht überlegen waren. Zwar ist der Markgraf in Villars' Augen immer der überlegene; auch wissen die Niederländer und die Gegner des Markgrafen von Zahlen, welche von den seinen manchmal um Zehntausende abweichen. Jene legten ihren Berechnungen die Soll-Bestände zu Grunde, ohne Rücksicht auf Garnisonen und Besatzungen (Landau, Lauterburg, Freiburg, die Bühler Linien u. a.), auf die in jenen Zeiten viel zahlreicheren Abgänge durch Desertion und Krankheit, auf noch im Anmarsch befindliche Truppen u. dergl.[1]) Die Gründe für die beiderseitigen Uebertreibungen sind durchsichtig genug. Der Einbruch in die Moderstellung erfolgte in der Frühe des 28. Aug. bei Pfaffenhofen; die feindlichen Anordnungen waren völlig unzureichend; ohne Widerstand gingen die Kavallerie unter Mercy und die Grenadiere durch das unter Wasser gesetzte Thal; frisch wurden die Thalhöhe und das ummauerte Pfaffenhofen gewonnen; 15 feindliche Schwadronen, die rückwärts und aufwärts Pfaffenhofen lagerten, wurden zersprengt, eine Grenadier-Compagnie, die Villars selbst vorgeschickt, umzingelt und gefangen.[2]) Es war für die Kaiserlichen ein thränenloser Sieg; gegen Villars aber, der sich in den Berichten an den König und den Kriegsminister Chamillart stets seiner Umsicht und der sorgsamen Beobachtung aller Umstände rühmt, liess sich hier derselbe Vorwurf erheben, der mit Recht auch gegen Thüngen wegen des Weissenburger Gefechtes erhoben worden war. Zunächst kam der Krieg zum Stehen; das französische Heer hatte eine vorzügliche Stellung inne, die sich rechts an das befestigte Hagenau, links an Bischweiler anlehnte, vorn durch Wald und Erdwerke gedeckt war. Hier anzugreifen war nur bei entschiedener Ueberlegenheit möglich. So setzt denn der Markgraf alles in Bewegung, um die Preussen und Pfälzer zu sich herüberzuziehen, ein Ringen,[3]) das endlich Erfolg hatte, worüber aber kostbare Wochen verstrichen. Am 12. Sept. lagerten die Preussen bei Weissenburg, am 15. trafen sie im Lager von Morschweiler ein; damit war die Möglichkeit eines erfolgreichen Angriffs gegeben. Aber bereits hatte sich Villars demselben entzogen; derselbe war nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, den Markgrafen zu einer Schlacht zu bewegen, hinter Strassburg zurückgegangen, hatte dann aber zwischen Hönheim und Mundolsheim eine Stellung eingenommen, die anzugreifen der Markgraf, welcher nunmehr hinter der Zorn bei Weyersheim stand, für aussichtslos hielt, da der Feind in einer Stunde Strassburg erreichen konnte, wo man ihm nicht mehr beizukommen vermochte. Statt daher die Zeit „mit ohnfruchtbahrem spazieren gehen zuzubringen", will er „auf das solide gehen" und durch die Eroberung von Drusenheim, Hagenau und womöglich auch Fort Louis einen Feldzug vorbereiten, der endlich greifbare Resultate liefern soll. Damit war das Schicksal des Feldzugs besiegelt: Drusenheim fiel nach fünftägiger Belagerung

[1]) Mitunter erhalten wir durch die *Mém. mil.* wenigstens teilweise eine Bestätigung der Angaben des Markgrafen; so lesen wir V, 511, dass er hier nur 30000 M. bei sich gehabt, eine Zahl, die sich nach einem V, 797 angegebenen Etat später auf 45000 M. hob, während die Gegner von 60—70000 M. reden.

[2]) *Mém. de Vill.* II, 281. *Mém. mil.* V, 506 wissen nur vom Verluste einiger Dragoner, während der Bericht bei Rœd. v. Diesb. II, 159 von gefangenen und getöteten Offizieren ausführlich zu erzählen weiss. So auch Sommerfeldzug „bei 200 niedergehauen, ein Obrister aber mit einem Capitain und vielen Gemeinen gefangen."

[3]) Wenn der Kaiser (Rœd. v. Diersb. II, 161) „mit nicht wenigen Befremden" vernimmt, „dass die Preyssische Truppen auss eigenwilligen Befelch seiner des Königs von Preyssen L. nach die Niederlanden zu marchiren beordert" und hinzufügt, „er werde nicht ermanglen hierüber an seine des Königs v. P. L. die benöttigte Erinderung ergehen zu lassen", so hat er zu solcher Sprache am wenigsten ein Recht, denn in demselben Briefe befiehlt er, dass seine Regimenter, so wie das Hildesheimische — letzteres sollte, da es nur für den deutschen Kriegsschauplatz rekrutiert war und massenhaftes Desertieren zu befürchten stand, in die Mitte genommen werden! — nach Italien abzugeben seien. War es den Fürsten zu verdenken, dass sie diesem Beispiele folgend ihre Mitwirkung versagten bei einem Werke, das von der höchsten Stelle solche Schädigung erfuhr, zumal Preussen, dem der Kaiser und nicht minder auch der Markgraf stets mit Misstrauen und schlecht verhehlter Feindschaft begegneten?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am 24. Sept.; am 27. begann man die Umschliessung von Hagenau, in der Nacht vom 29/30. wurden die Laufgräben eröffnet. Der Platz erwies sich als widerstandsfähiger, denn man dachte; hatte man doch dem Commandanten Péry, der gegen die Meinung Villars und des Kriegsrates die Verteidigung wagte, volle vierzehn Tage Zeit gelassen die verfallenen Werke auszubessern. Als jedoch am 5. Okt. zwei Breschen in den Wall gelegt waren, die Lünette am Weissenburger Thor fast verschwunden und der Feind von dem gedeckten Weg nur noch 30 m. entfernt war, erklärte sich Péry zur Capitulation bereit. Dieselbe kam nicht zum Abschluss, da der Markgraf[1]) darauf bestand, dass die Garnison sich gefangen gebe. Nach Einbruch der Nacht verliess Péry mit all seinen Leuten in westlicher Richtung die Festung; nur 200 Mann blieben im gedeckten Wege zurück durch tolles Schiessen den Abzug verdeckend. Der kühne Ausbruch gelang vollkommen; zwei Reiterposten wurden über den Haufen geworfen; die Reiterei, welche Thüngen, der Leiter der Belagerung, um 1 Uhr allarmieren liess, suchte den Feind in der Ebene, während er durch den Wald den Weg nach dem Gebirge einschlug und in der Morgenfrühe in dem festen Zabern ankam; auch jene 200 M. wussten sich dorthin zu retten. Es ist das Vorkommnis nach zwei Seiten von Bedeutung: es beweist einmal, wie mangelhaft im einzelnen der Mechanismus der Reichsarmee funktionierte, ferner aber auch, dass Villars diesem Offizier an Entschlossenheit und Selbstvertrauen nachgestanden; in der That musste er sich vom Kriegsminister sagen lassen, das Beispiel Pérys beweise, dass auch die obere Moder nicht so leichthin hätte preisgegeben werden dürfen.

Noch hatte man fast den ganzen Monat Oktober vor sich; die Armee war zahlreicher als je, so dass Villars die Belagerung Strassburgs, jedenfalls aber eine Unternehmung gegen Zabern und Homburg fürchtete; doch es geschah nichts. Der Markgraf hatte sich die grösseren Aufgaben aufgespart: im nächsten Jahre sollte mit der Eroberung Strassburgs die Grundlage gewonnen werden für die völlige Niederwerfung des Gegners. Er hat mit der ganzen Zähigkeit seiner Natur an dem Satze festgehalten, dass Frankreich nur am Rhein und im Elsass von deutschen Heeren besiegt, dass das Elsass nur im Elsass für Deutschland wieder gewonnen werden könne; und dieser Gedanke beherrscht die Kriegsgeschichte des 18. Jahrhunderts, soweit sie durch österreichische Gesichtspunkte bestimmt wird. — Marlborough bewies durch den Gedanken des Moselunternehmens, dass er einen höheren, den richtigen Standpunkt gewonnen, denselben, welchen Preussen immer festgehalten und befolgt hat: die kürzeste Marschlinie in das Innere, das Ziel Paris; so dachte man 1792, so dachten Blücher und Gneisenau, und so wurde 1870 das Elsass in Frankreich errungen. Man halte mir nicht die dritte Armee und Weissenburg und Wörth entgegen. Der Feldzug im Elsass hatte einen wesentlichen defensiven Charakter: es galt die französische Ausfallarmee zu vernichten. Nichts beweist mehr die Zugehörigkeit des Elsass zu Deutschland, als die Geschichte dieser Zeiten: ein erfolgreiches Eindringen in das Land zwischen Vogesen und Rhein liess Frankreich ziemlich unberührt, es war ja nicht Fleisch von seinem Fleische; umgekehrt aber besass Frankreich im Elsass stets die breite Basis, gleichsam die Terrasse, welche den Zugang zu allen Thoren des deutschen Hauses eröffnete.

Natürlich waren es nicht solche Erwägungen, welche des Markgrafen Pläne scheitern liessen. Die Verhältnisse hatten es so gefügt, dass man ihm vom niederländischen Kriegsschauplatz namhafte Unterstützung zuwenden konnte; gespannt wartete man auf den Erfolg: er gipfelte in der Eroberung Hagenaus! Da mochten sich denn wohl die Verbündeten in dem Vorsatz einigen „einmal — und nicht wieder!“ Der Markgraf aber hielt an der Moderstellung fest in dem Glauben, dass er im nächsten Jahre mit gleichen Machtmitteln von dieser Grundlage aus seine Pläne weiterverfolgen könne. Dass man ihn in diesem Glauben liess, jedenfalls nichts that, um ihn aufzuklären, vielmehr sich damit begnügte mit mehr oder weniger Witz seine

[1]) Es war recht unvorsichtig vom Markgrafen, dass er an den Kaiser schrieb: „sye werden morgen anderst sprechen und Ich von Eroberung dieses Platzes sambt der Garnison Bericht geben khönnen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hirngespinste zu verspotten, berechtigte den Markgrafen das grössere Mass der Schuld an dem Unheil des folgenden Jahres auf die unglückseligen Verhältnisse und die mangelnde Unterstützung seitens des Kaisers und der Seemächte zu schieben.

Einen Augenblick wohl dachte man noch an die Belagerung Homburgs, das man während des Sommers in die Gewalt des Feindes fallen liess, ohne eine Hand zu rühren, jetzt aber für wichtig genug hielt, um es zum Gegenstande einer Unternehmung in grossem Stile zu machen. Der Markgraf rechnete dem Kaiser vor, wie die kaiserlichen Regimenter nach Italien abgezogen, die übrigen Truppen — was thatsächlich der Fall war — durch Krankheiten sehr heruntergekommen und die Pfälzer zu schwach seien; daher seien die Brandenburger allein verfügbar. Doch diese wollten nicht wieder wie bei Hagenau zum Gespötte der Zeitgenossen werden, zudem hatte man sie durch kleinliche Ranküne[1]) ganz unnötigerweise erbittert: sie rückten, nachdem die Kavallerie zuletzt noch längere Zeit bei Billigheim gelagert, unaufhaltsam den Marken zu. Dies war das Signal zur Auflösung der Armee; ohne die Anordnungen des Oberfeldherrn abzuwarten, marschierte alles nach Hause. Wegen der Winterquartiere erhob sich Streit über Streit, und die Aufgabe des Markgrafen war ausserordentlich erschwert dadurch, dass der Kaiser verbot seine vorderösterreichischen Lande, die schon immer geschont worden waren, irgend wie zu belegen und zu belasten. Dann trat endlich die Ruhe des Winters ein, aber keine Beruhigung.

War schon an sich das Terrain an der Moder und an diesem Teile des Rheins wegen der zahlreichen Wasserläufe kein völlig gesundes, so brachten der Winter und die durch den Krieg und das Verhalten der kaiserlichen Kriegsverwaltung geschaffenen Verhältnisse es dahin, dass Krankheiten in erschreckendem Masse überhandnahmen. Das Land zwischen Lauter und Moder war derart ausgesogen, dass die Fouragiere tageweit ziehen mussten, um Heu und Stroh zu finden; Offiziere und Mannschaften waren seit Monaten ohne Sold; die Lieferanten, welche kein Geld erhielten, hatten nirgends mehr Credit, und die Magazine standen leer; die Quartiere waren durch den langen Aufenthalt zahlreicher Menschen verdorben; dem aufgewühlten Boden entströmten zerstörende Dünste. Zahlreiche Briefe des Markgrafen an den Kaiser sind erfüllt von den beweglichsten Klagen; sie verhallen ungehört; vergeblich fragte er, warum man ihn gezwungen die Moder zu nehmen und zu halten, wenn man ihn nicht unterstützen wolle und die Regimenter so furchtbar herabkommen lasse, dass die Pferde fast überall fehlten, die Zahl der Mannschaften auf einige Hunderte sank. Den Leuten hatten Krankheiten und Hunger so übel mitgespielt, dass die eigenen Offiziere sie nicht mehr kannten; und doch musste man sie in den verpesteten Orten belassen, wollte man nicht mit ihnen auch die Epidemien in die deutschen Lande tragen.

Auf die Kriegspläne, welche den Markgrafen neben diesen nächsten Sorgen beschäftigten, näher einzugehen liegt auserhalb des Rahmens dieser Arbeit, zumal er selbst nur geringen Glauben an deren Verwirklichung hegte. Doch erregte sein grosses Gutachten, worin er sich selbst die Belagerung Strassburgs mit 80—90000 M., dem allmächtigen Marlborough aber die Aufgabe zuwies, mit einem Beobachtungsheer diese Unternehmung zu schützen, in Wien selbst das Kopfschütteln seiner bisherigen Freunde. Der grosse Brite reiste nach der Kaiserstadt, der Markgraf, der mit jenem in Frankfurt eine ergebnislose Unterredung gepflogen, liess sich entschuldigen. Was Wunder, dass man in jenen Beratungen über ihn zur Tagesordnung überging? Auf dem niederländischen und italienischen Kriegsschauplatz sollte Marlborough und Prinz Eugen alles, was aufgebracht werden konnte, zur Verfügung stehen. Wäre dies dem Markgrafen rechtzeitig klar geworden, so würde er sich zweifellos auf die Defensive beschränkt haben, wozu er durch die Bühler Linien,

[1]) Der König von Preussen liess sich durch seinen General ein paar Kanonen aus der Hagenauer Beute ausbitten, zum Andenken an die Teilnahme seiner Truppen an der Belagerung, und weil er seine Freude an dergl. hatte. Darüber schreibt der Markgraf an den Kaiser . . . „habe ihm unter verhoffender E. K. M. allergnädigster Approbation ein paar von den kleinsten verabfolgen lassen“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lauterburg und Landau sehr wohl befähigt war. In dies System liess sich die Moder nicht einfügen, ja selbst die Besetzung der Lauter würde der reinen Defensive nicht entsprochen haben. Gegen Ende des Winters langten endlich einige Rekruten und Remonten an, auch füllten sich die Magazine, diese jedoch, wie der kaiserliche Befehl lautete, nur für die kaiserlichen Truppen bestimmt. Der Markgraf traut seinen Augen nicht; sofort bittet er um Rücknahme der verderblichen Weisung; doch erreicht er nichts, wohl aber ist die Folge, dass die Truppen, welche vom Mittelrhein und aus Würtemberg im Anmarsche waren, stehen blieben, da nicht jeder Reichsstand sich Magazine anlegen konnte und das Land völlig ausgesogen war. So standen die Sachen am Ende des April.

Wie ganz anders auf der Seite der Gegner! Die Schläge des Jahres 1704 hatte man in Frankreich tief empfunden; 1705 hatte unverhoffte Besserung gebracht; an allen Grenzen war der Krieg zum Stehen gekommen, in Italien sogar ein grosser Erfolg vorbereitet. Das Jahr 1706 sollte die französischen Fahnen wieder überall siegreich sehen, und so rüstete man gewaltig: jede Compagnie wurde um 5 M. verstärkt, zahlreiche neue Bataillone durch den Adel und die königlichen Prinzen geschaffen und ausgerüstet, die deutschen (!) Regimenter schwollen durch die Deserteure von der Moder und dem Rheine mächtig an. Zahlreiche Verräter an der deutschen Sache, die „dem Könige sehr viel Geld kosten", berichteten über die Stimmung in Süddeutschland. Schon rechnet man ernstlich mit der Vaterlandslosigkeit; schon heisst es,[1]) man müsse die kleinen Fürsten und Reichsgrafen in Süddeutschland, namentlich um Frankfurt und Mainz, von der Tyrannei des Kaisers befreien, Worte, wie wir sie ähnlich noch bis in die Gegenwart gehört.

Die französische Rheinarmee bestand aus 58 B. und 110 S.; Villars war am 25. April in Strassburg und fand die Truppen in ausgezeichnetem Zustande. Zu ihm sollte Marcin mit 30 B. und 20 S. stossen. Die Aufgabe beider war auf die Befreiung der Moder und die Aufhebung der Blokade von Fort-Louis beschränkt; danach sollte Marcin sofort nach Flandern zurückkehren. Am 29. waren die beiden Heere zur Stelle; die Führer trafen sich in Brumath; im deutschen Lager war man ohne Ahnung, dass die Gefahr so nahe sei, und es ist kaum wahrscheinlich, dass die Truppen der Seemächte, deren Winterquartiere bis in den Hunsrück hinein reichten, von dem Marsche Marcins gar nichts bemerkt haben sollten. Der Markgraf kam am 30. nach Hagenau; er fand ausser den Garnisonen von Hagenau und Drusenheim nur 6000 M.[2]) felddienstfähig. In der Nacht des 1. Mai setzten sich die beiden französischen Heeressäulen in Marsch, Marcin ging auf dem linken Flügel bei Schweighausen über die Moder, Villars gegen das verschanzte Lager zwischen Hagenau und Bischweiler. An Widerstand war nicht zu denken; nur einem fehlerhaften Zögern Villars' verdankte es der Markgraf, dass er die Brücke bei Rohrweiler rechtzeitig gewann. Hier stiessen zwei schwäbische Regimenter zu ihm; er stellte sich dem Feinde noch einmal, indem er den linken Flügel an Drusenheim, den rechten an den Brückenkopf anlehnte, ging aber in der Nacht mit dem ganzen Gepäck und sämtlichem Material auf die Insel von Dalhunden. Die Aufgabe war gelöst, und so marschierte Marcin, der nur mit Widerstreben sich Villars untergeordnet, schon am 2. Mai mit dem grössten Teile seiner Truppen nach der Saar ab. Villars aber nutzte seinen ungeahnt leichten Sieg mit bemerkenswertem Nachdruck aus. Als die französischen Reiter am 3. nach Lauterburg kamen, fanden sie die Gegner im Abmarsche; ihren übereilten Entschluss bereuend kehrten diese um, jedoch nur um mit Verlust aus der Stadt geworfen zu werden. Am 4. fiel auch der Brückenkopf bei Lauterburg; nach kurzer Frist wurde Drusenheim geräumt, Hagenau eingeschlossen, und nunmehr geht Villars mit der Kavallerie nach Langenkandel, dann nach Germersheim,

[1]) *Mém. mil.* VI, 391.

[2]) Rœd. v. Diersb. II, 245. 248. *Mém. mil.* VI, 414.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und wiederum ist das linke Rheinufer einem Plünderer preisgegeben, der das Handwerk aufs gründlichste versteht. Die Pfälzer müssen auf Mainz zurückgehen, die Hessen und Lüneburger, deutsche Truppen im Solde der Seemächte, welche sich zum Skandal ganz Süddeutschlands eigenmächtig im Hunsrück einquartiert, dem Marsche Marcins ruhig zugesehen und trotz der flehentlichsten Bitten des Markgrafen nach holländischem Befehl keinen Fuss hatten rühren dürfen, werden, jetzt endlich im Marsche, gezwungen bei Sobernheim stehen zu bleiben. Nachdem auch Hagenau samt seiner Garnison am 11. in die Hände jenes gefeierten Péry gefallen, besassen die Deutschen am linken Rheinufer nur noch einen Uebergangspunkt und das einzige Landau.

Es war ein Schlag, welcher in Deutschland und bei den Verbündeten das peinlichste Aufsehen erregte und den während des Winters eben verstummten Vorwürfen und Verdächtigungen gegen den Markgrafen neue Nahrung gab. Freilich war der Lärm zum Teil erheuchelt: denn wer die Zustände bei der Reichsarmee kannte, den durfte das Geschehene nicht befremden; Lauterburg, das Villars noch im vergangenen Jahre so viel Kopfzerbrechen verursacht, hätte allerdings so leicht nicht preisgegeben werden dürfen. Auch die Holländer freuten sich innerlich, da nunmehr von einem Zuge Marlboroughs an die Mosel oder an den Oberrhein nicht mehr die Rede sein konnte. In Wien schob man natürlich dem Markgrafen alle Schuld zu, aber der Rhein und die Moder selbst erhoben Klage gegen den Kaiser: sie flossen weiss in jenen Tagen; die flüchtenden Truppen hatten in sie die vollen Mehlsäcke[1]) entleert, deren Genuss der Kaiser den Truppen des Herzogs von Würtemberg und des Kurfürsten von Mainz geweigert hatte; hätten sie ihren natürlichen Beruf erfüllen dürfen, so wäre die Moder vielleicht, jedenfalls aber die Festungen in deutschen Händen geblieben und die Ehre des deutschen Namens gerettet gewesen.

Für die Franzosen galt es nun das Wiedergewonnene zu sichern. Gleich im Beginne des Feldzugs sammelten sich hinter der Armee 10000 Arbeiter, welche unverweilt mit der Befestigung der Moder beginnen sollten. Als aber dann der rasche Siegeszug so ungeahnte Erfolge zeitigte, als die Lauter in ihrem ganzen Laufe in ihre Hände fiel, als die linksrheinischen Lande zur Plünderung und Erpressung offen dalagen, da war es ein leichter und rascher Entschluss, an der Lauter zu schaffen, was man an der Moder beabsichtigt. Am 14. Mai beginnen die Arbeiten an den Lauterlinien und an zwei Ravelins vor Weissenburg; die Infanterie, soweit sie nicht zur Deckung der Arbeiten nötig ist, geht nach Langenkandel, dann nach Bellheim und steht am 20. mit der Kavallerie bei Speier; damit war Landau auch von Philippsburg und so von jeder Verbindung mit der deutschen Seite abgeschnitten. Da war es denn natürlich, dass Villars die Belagerung Landaus verlangte; der Hof weist ihn kühl zurück, schickt Marcin, der ihm hiebei helfen sollte, von der Saar nach Flandern und befiehlt ihm sich auf die Befestigung der Lauter zu beschränken, die Lande nördlich derselben gründlich auszuleeren und das Elsass für später zu schonen. Villars schwelgte[2]) in dem reichen Lande, welches gegen Ende des Sommers in einem Zustande war, der einem Heere den Aufenthalt daselbst unmöglich machen musste.

Am 23. Mai errang Marlborough den Sieg von Ramillies. Waren die 20000 Lüneburger und Hessen, welche noch immer unthätig bei Mainz standen, vor der Schlacht in Flandern entbehrlich gewesen, so doch sicherlich nach derselben. Umsonst waren die Vorstellungen des Markgrafen, der sich von ihrer Unterstützung eine völlige Umkehr der Dinge am Rhein versprach; mit verstecktem Hohne erklärten die Gesandten der Alliierten: wenn auch sie selbst den Bitten des Markgrafen sich nicht weigerten, so hätten doch „weder

---

[1]) *Mém. mil.* VI, 417: les eaux du Rhin étaient blanchies des farines qu'ils avaient jetées dans ce fleuve et dans la Moder.

[2]) *Mém. mil.* VI, 431: il s'occupa à faire vivre son armée dans un pays qu'il devait chercher à épuiser malgré sa prodigieuse abondance.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fürsten noch Generäle Lust, ruhmlos unter ihm zu dienen.“ Und noch mehr! Bald darauf wurden die kaiserlichen Regimenter, weitaus die besten des Reichsheeres, abberufen. Als ob es nicht genug sei der Kriegsschauplätze, hatte man es — und zwar zum Teil durch die verbündete Diplomatie — mit den Ungarn wieder zum Bruche kommen lassen. Wozu also die Fiktion eines Krieges am Rhein, wenn man ihn nicht führen wollte? Trotzdem drängte man dem Markgrafen die Offensive auf; dass auch gegen die Ungarn mit halben Mitteln nichts ausgerichtet wurde, ist selbstverständlich.

Villars wusste wohl, dass die Niederlagen der Franzosen in Flandern und Spanien auch ihn berühren mussten. Um den Forderungen, die man an ihn stellen würde, vorzubeugen und sein Heer in der ganzen Stärke sich zu erhalten, erklärt er sich bereit die Bühler Linien zu erstürmen. Wie schwärmt er von den ungeheuren Contributionen und dem Schrecken, den er in die rechtsrheinischen Lande tragen will, wie hofft er den unzufriedenen Herzog von Würtemberg und die beiden süddeutschen Kreise der deutschen Sache untreu zu machen und die Baiern aufs neue in Empörung zu setzen! Doch sollten die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Er erhält den Befehl, zunächst 20 B. und die Carabiniers nach Flandern zu senden, mit den übrigen Truppen (50 B., 102 S.) die Lauterlinien zu halten, an denen wenigstens noch 6 Wochen gearbeitet werden muss. Was diese selbst anlangt, so ist es schwierig in dem Meinungsstreit zwischen ihm und Regemorte eine Entscheidung zu treffen: während nämlich dieser meint, dass man sie mit einem Dritteil gegen jeden Feind verteidigen könne, ist Villars der Ansicht, dass bei der Notwendigkeit, sich zwischen Weissenburg und Lauterburg teilen zu müssen, der Verteidiger höchstens um ein Viertel schwächer sein dürfe als der Angreifer. Man hat eben bei Villars immer die Befürchtung, dass er subjectiv nach den augenblicklichen Umständen urteilt: da er nun damals nicht geschwächt werden wollte, so mussten es sich die Lauterlinien gefallen lassen, von der sonst ihnen zugemessenen Bedeutung etwas abzugeben. Doch es nützt nichts: auch ihm wird, wie dem Markgrafen von Wien aus, erklärt, dass der Rhein Nebensache, dass die grossen Entscheidungen in Flandern und in Italien fallen müssten; am 20. Juni sammeln sich weitere 10 B., 20 S. in Weissenburg zum Abmarsch nach den Niederlanden und rücken am 27. ab. — Nachdem die nördliche Pfalz abgeweidet war, ging Villars über die Queich zurück; am 27. Juni erhält er im Lager von Billigheim die Nachricht, dass er bestimmt sei unter dem Herzog von Orleans die Armee in Italien zu befehligen. Es war ihm der härteste Schlag: hier am Rhein kannte er das Land auf Schritt und Tritt; nicht minder vertraut war ihm der Gegner, der ihm freilich mit eiserner Zähigkeit die süddeutschen Lande sperrte; aber wenn der Alte drüben starb und dann sich alles öffnete zu unendlichem Raub — sollte dann ein Anderer ernten? Nimmermehr — er wagte den Widerspruch. Und der Hof von Versailles that das Unbegreifliche: er rief den tüchtigsten, Vendôme, aus Italien ab im folgenschwersten Momente, da Prinz Eugen den Entsatz von Turin plante, und sandte den unbedeutendsten, Marcin, an seine Stelle. Villars aber geht, behaglich das Land leerend, zunächst nach Langenkandel, dann nach Barbelroth, damit der Feind, wenn er je herüber zu gehen wagen sollte, auch nicht einen Halm mehr finde.

Doch es geschah nichts: die Reichsarmee schien gleich ihrem Feldherrn zu langsamer Auflösung bestimmt. Unaufhörlich drängten die Seemächte, dass am Rhein etwas geschähe, damit Villars endlich einmal die Hilfssendungen nach Flandern einstellen müsse. Die kaiserlichen Gesandten wussten sich nicht mehr zu raten und zu helfen gegenüber den Vorwürfen und der Drohung, dass man den Kaiser sich selbst überlassen werde. Verstärkt und verschärft klangen diese Dinge von Wien nach dem Rhein hinüber. Zunächst freilich ergeht der Befehl, drei Kavallerie- und ein Infanterie-Regiment (5 B. 13 S.) unverzüglich und unweigerlich nach Ungarn abgehen zu lassen, da dem Markgrafen „an aintausend 600 M. zu fuess wenig entgehen und mit zweytausend pferd mehrers nicht vill bedienet seyn werde“.[1]) Solchen Worten gegenüber

[1]) Rœd. v. Diersb. II, 274.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Ruhe zu bewahren, wird selbst dem Unbefangensten schwer, zumal wenn der Kaiser in demselben Briefe die Ergreifung der Offensive dringend fordert. Um so mehr ist der Markgraf zu bewundern, der scharf, aber durchaus sachlich erwidert: „Die Verbündeten verlangten von ihm, er solle die Verstärkung der Franzosen in Flandern verhindern, hätten aber im Frühjahr Marcin an sich vorbeimarschieren lassen und ungerührt dem Schlage zugesehen, der ihn treffen und vernichten sollte; er solle Homburg nehmen und die Lauter erzwingen, damit die Söldner der Seemächte den Völkern des Reiches die Winterquartiere wegnehmen und unbesorgt in den deutschen Landen sich einnisten könnten; nicht nur müsse er mit seinen besten Truppen die Rebellen an der Donau und Theiss niederschlagen helfen, man verlange auch noch am Rhein Thaten von ihm.“ Hiegegen vermochte man in Wien sachlich nichts zu erwidern; und doch musste der Markgraf, wollte man den Vorwürfen der Verbündeten gegenüber gerechtfertigt erscheinen, der Schuldige sein. So schritt man denn zu brutaler Misshandlung. Der Ober-Kriegs-Commissar des Kaisers, Graf Schlick, einer der erbittertsten Gegner des Markgrafen, hatte bei der von ihm abgehaltenen Musterung des Reichsheeres einen Bestand von 40000 M. herausgerechnet: dasselbe war also dem Feinde mehr als doppelt überlegen. Damit tritt der Kaiser seinem Generalissimus entgegen.[1]) Schroff und aufs bittertste kränkend erklärt er die eingesandten Tabellen für ungenau, die Musterung, weil nicht im Beisein des Kriegs-Commissars geschehen, für ungiltig, den Abgang und die Zahlen der Kranken für dermassen übertrieben, dass niemand als der Markgraf selbst noch an die Richtigkeit solcher Angaben glauben werde. Demgemäss ergeht jetzt der strikte Befehl, die Feinde nicht nur von der Lauter, sondern auch von der Moder zu verjagen. Dass zwischen Speier und der Lauter kein Futterhalm mehr stand,[2]) ficht die Strategen in Wien nicht an: in wenigen Tagen würde man in dem „guten Lande“ Elsass sein — wahrlich eine schlechtere Meinung von den Lauterlinien hat man nie wieder gehabt! Kaum standen sie vollendet, noch gehütet und bewahrt von ihren Erbauern — und schon erklärte man ihre Vernichtung für ein Kinderspiel; so ist es denn nicht zu verwundern, dass sie gewissermassen das Los der Tot-Gesagten teilten und noch recht lange lebten, weit länger, als sie es verdienten.

Noch hatte jene kaiserliche Note die Wiener Kanzlei nicht verlassen, als die Nachricht eintraf, dass der Markgraf sich zum Kurgebrauch nach Schwalbach begeben habe. Er war ein zerstörter Mann; zu seinem alten Leiden trat der Schmerz über die traurige Lage der Dinge; schwerste Kränkung und der Ausblick in eine trostlose Zukunft raubten dem vaterländisch[3]) fühlenden Fürsten auf Wochen den Schlaf. Trotzdem ging das beleidigende Schreiben ab; den Oberbefehl erhielt Thüngen, nur lauteten die Weisungen noch schärfer und bindender. Aber auch er vermochte die Regimenter nicht aus der Erde zu stampfen; seine Tabellen und Aufstellungen ergaben ähnliche Ziffern wie die des Markgrafen; auch er erklärt den Angriff auf die Lauterlinien für eine Unmöglichkeit. Hatte schon der Reichsfürst nicht ungerügt freimütigen Widerspruch gewagt, so entlud sich über dem wenig bedeutenden Thüngen voll und ganz das Gewitter des kaiserlichen Zornes. Es ist in dem Schreiben vom 6. Okt. die Theorie vom beschränkten Unterthanen-Verstande in einer Weise[4]) auf die Angelegenheiten des Krieges übertragen, dass man sich nicht wundern darf, wenn die österreichischen Generäle zum Teil wenigstens selbständiges Denken und Handeln verlernten oder über-

[1]) Rœd. v. Diersb. II, 279 ff. vom 28. August.

[2]) *Mém. mil.* VI, 462.

[3]) Wie selbst die Gegner dachten, beweist Laguille S. 327: mais l'empereur plus touché de ce qui se passoit en Hongrie, que des cris des Peuples qui confinoient au Rhin etc.

[4]) Ich kann es mir nicht versagen, die ganze Stelle hier im Wortlaut anzufügen. R. v. D. II, 291: Also dass in diesem Falle uns nicht wenig befrembdet, das in abforderung dergleichen nachrichten von der stärkhe unserer und des Reichs Völkhern man sich nicht entblödet hat, in einem oder anderen voto der Generalität anzu ziehen, ob unser kayserlicher hoff aus irrischen wahn die mehrere anzahl der Armada behaubten wolte, so umb so ungeziemender ist, als uns der Befehl und das urthl in allen gebühret, denen untergebenen aber bloss die Ehre des gehorsambs yberlassen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haupt nicht lernten. Wie aber müsste man erst urteilen, wenn sich nachweisen liesse, dass die Feldherrn im Rechte waren, dass man auf dem Papier wohl 40000 M. herauszurechnen vermochte, jedoch höchstens 15000 M. gegen den Feind geführt werden konnten? Bei Joseph I. an bewusste Täuschung zu denken, verbietet die Einsicht, die uns sein Leben in seinen Charakter gewährt; das vaterlandslose Gebahren der Hof-Camarilla aber, welche selbst die Gerechtigkeit des Kaisers der schlimmsten Missdeutung aussetzte, kann nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Nun ist jener Nachweis mit mathematischer Sicherheit erst dann zu führen, wenn die Original-Tabellen des Markgrafen, des Barons Thüngen und des Grafen Schlick zum Vergleiche vorliegen; für uns mag es genügen, dass der schliessliche Ausgang dem Markgrafen Recht gab. Wenn Villars dem Hofe gegenüber, welcher sich in seinen Annahmen den Angaben des deutschen Hauptquartiers nähert, sich auf die Zahlen seines Correspondenten beruft, so entspricht dies wieder seinem Wunsche, den Gegner als überlegen hinzustellen; uns aber erscheint es einleuchtend, dass jener Verräter[1]) eher in Wien oder im General-Commissariat des Kaisers als im Hauptquartier zu suchen ist.

Anfang September finden wir Villars mit allen Truppen an der Lauter; aus dem Lager von Barbelroth waren die Reiter in die Linien eingerückt; die Frei-Compagnien wurden in die Thalschluchten gelegt. Nachdem er dem Wunsche des Hofes, die Belagerung von Landau zu unternehmen, erfolgreich durch den Hinweis begegnet ist, dass dadurch die Linien einem Angriffe von hinten preisgegeben würden, giebt er sich beschaulicher Ruhe hin: die Linien samt den Stauungswerken, die das ganze Vorgelände unter Wasser zu setzen geeignet sind, stehen vollendet; der Rhein und die rechte Flanke erscheinen durch die Markgrafeninsel, Fort Louis und Drusenheim hinreichend gedeckt; jenseits des Stromes bei den Feinden sieht er das Land völlig ausgesogen, Menschen und Tiere von Krankheiten heimgesucht, so dass der Bewohner des Landes die Wege des Kriegers meidet; und richtet er seine Blicke weiter ins Reich, so erblühen ihm fröhliche Hoffnungen durch den schwedischen Kriegssturm, die Empörungen der Ungarn und der Baiern, die Erschöpfung und Unzufriedenheit der Kreise, die Krankheit des Markgrafen. — Aus dieser Ruhe schreckt ihn der Rheinübergang Thüngens, der endlich, allerdings sehr gegen seinen Willen, dem allseitigen Andrängen nachgegeben; am 13. September befand sich das Lager bei Schwegenheim gegenüber von Philippsburg, dann ging der Marsch über Langenkandel nach Hagenbach, wo am 15. ein Lager bezogen wurde, das durch Busch und Sumpf gedeckt war; die Schiffbrücke wurde hinter dem Lager bei der Insel Dachsland aufgefahren. Villars befürchtet anfangs einen Angriff auf Weissenburg; doch musste er sich wohl selbst sagen, dass schon der Gedanke daran Widersinn sei. Immerhin behauptet er noch fortwährend die Ueberlegenheit der Feinde, bis ihm durch einen Verräter im deutschen Lager jener Musterungs-Bericht Thüngens übersandt wird, welcher den Kaiser zu dem oben gekennzeichneten Schreiben vom 6. Okt. veranlasste; danach zählte das Lager 14600[2]) kampffähige Streiter. Er selbst hatte 32 B. in den Linien versammelt, deren Gesamtstärke er jedoch — offenbar viel zu niedrig — nur zu 9600 M. rechnete; die Reiterei stand 57 S., 5500 Pferde stark bei Schleithal; da er bald darauf sich zu der Erklärung gezwungen sieht, dass seine Truppen sich bei der guten Verpflegung — die Magazine waren seit dem Frühjahr unberührt geblieben — ausserordentlich erholten und fast die normale Stärke gewannen, zudem fortwährend ihre grössere Tüchtigkeit betont, so unterliegt es keinem Zweifel, dass er nicht nur durch seine feste Stellung dem Feinde überlegen ist. Es ergiebt sich daraus zweierlei: einmal die völlige Unmöglichkeit eines angriffsweisen Vorgehens gegen die

---

[1]) *Mém. mil.* VI, 467, Villars an Chamillart: je vous supplie de lire avec attention les détails *de notre principal correspondant*; *vous paiyez assez cher ces avis* pour pouvoir y prendre quelque confiance. Les ennemis ont cent quarante sept bataillons etc.; dies *cent* ist zweifellos ein Fehler, was bei dem ausserordentlich correkten Druck des Werkes freilich auffallend genug ist.

[2]) Röder v. Diersburg giebt in seiner Einleitung I, 96 nur 4600 an; da er vorher erwähnt, es seien 13,000 M. über den Rhein gegangen, so handelt es sich hier nicht um einen Irrtum, sondern um einen Druckfehler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Linien und damit für den Markgrafen eine glänzende, von ihm selbst nicht gewollte Rechtfertigung[1]); zweitens für Villars die grosse Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Angriffs, den er jedoch zu seinem Bedauern nach den Befehlen des Hofes unterlassen musste. Nach erneuten Vorstellungen Thüngens bekehrte man sich in Wien stillschweigend zu der verlästerten Meinung der Generäle und erteilte die Ermächtigung zur Räumung des linken Rheinufers, die in der Nacht des 16. November erfolgte. Mit der frivol inscenierten „Hagenbacher Promenade" hatte man nur erreicht, dass Kaiser und Reich dem erneuten Gespötte Europas anheimfielen.

Als Villars am 14. durch seinen Spion von den Absichten der Feinde sichere Kunde erhielt, verliess er mit 18. B. und 15 S. die Linien und besetzte mit Anbruch der Nacht den Hagenbacher Wald, um die Nachhut beim Rheinübergang zu überfallen; am 15. standen die deutschen Regimenter hinter ihren Verhauen und Schanzen in Schlachtordnung; dies und ein gewaltiger Regen bestimmten den tapferen Marschall zum Rückzug. Am 18. Nov. entliess er die Truppen in die Winterquartiere; es waren im ganzen 44 B., 62 S., welche sofort verstärkt wurden durch 10 B., 49 S. der italienischen Armee; alle diese Truppen wurden nach der Freigrafschaft und nach Lothringen verlegt; mit ihnen führte er im folgenden Jahre den lang gehegten, zäh festgehaltenen Plan aus, die Erstürmung der Bühler Linien und die Ueberflutung des südlichen Deutschland.

In der Mitte des Oktober kehrte der Markgraf nach Rastatt zurück. Obwohl ein gebrochener, fast vernichteter Mann, blieb er unausgesetzt, weit über seine Kräfte thätig in freudloser Arbeit. Denn wieder ergaben sich bei der Verteilung der Truppen in die Winterquartiere dieselben Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten wie im Vorjahre, und bange Sorge überkam ihn bei dem Gedanken, dass die Bühler Linien nunmehr die einzige Schutzwehr des Reiches bildeten. Aber nicht versagt blieb ihm in diesen letzten Lebenswochen die gnädige Fürsorge des Kaisers und die dankbare Anerkennung derer, für die er all sein Leben lang gewirkt und gesorgt, der süddeutschen Kreise. Als er am 4. Januar 1707 die Augen schloss, starb in ihm ein Markgraf in jenem alten Sinne des Wortes, ein treuer Hüter und Wahrer der Westmarken des Reiches. Was er ihnen gewesen bei all der Verunglimpfung, mit der man ihn überhäuft, das sollten die entsetzten Stämme erfahren, als im Mai Villars ohne Widerstand jene Wälle und Schanzen übersprang, an die er nicht zu rühren gewagt, so lange jener wachte und lebte; als dann die französischen Streifscharen, die zersplitterten Reste des Reichsheeres vor sich hertreibend, ihre Rosse im Neckar, im Main, in der Donau und in der klaren Welle des Bodensees tränkten und unendlichen Raub ungestört aus dem jammernden Lande hinwegführten, da gedachte man auch in Wien mit Wehmut und Reue jenes oft gescholtenen Starrsinns, der unentwegt die deutsche Erde vor gallischer Misshandlung geschützt. Während des ganzen Jahres erstand dem Reiche kein Helfer, kein Rächer; unangefochten blieben die schwach bewehrten Linien, ungestraft durfte Villars schliesslich auch noch die pfälzischen und hessischen Gaue rechts des Rheins brandschatzen, ungestraft die geraubten Schätze[2]) über den Rhein in Sicherheit bringen.

Die Kriegsereignisse der folgenden Jahre lassen die Linien fast ausser Betracht. Doch gewann man in dieser Zeit die Ueberzeugung, dass ihr Anschluss an den Osthang des Gebirges eine grosse Gefahr in sich berge. Erstieg der Feind von Westen her die Höhe, so waren die Linien nirgend mehr zu halten; der ganze Zug konnte von dem Westzipfel aus aufgerollt werden, ohne dass dem Verteidiger die Möglichkeit blieb,

[1]) Mit feiner Ironie schreibt der Markgraf an Marlborough (Rœd. v. Diersb. II, 288): ne doutant pas que *les quarante mille hommes,* que la cour Imperiale scait de science certaine se trouver sur le haut rhin ne reussissent dans tout ce qui est souhaite d'eux.

[2]) Selbst die *Mém. de Vill.* verschweigen nicht die Empörung, welche man in den Hofkreisen zu Versailles empfand über die unerhörte Plünderung und darüber, dass Villars den grössten Teil des Raubes in die eigene Tasche steckte. Freilich melden sie auch (III, 53), dass der König die Ankläger mit den Worten „si le maréchal de Villars fait bien ses affaires, il fait encore mieux les miennes, et j'en suis très-content" zum Schweigen gebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch nur an einem Punkte diese unaufhaltsame Bewegung zu hemmen; von Lauterburg aus bot dies bei fortwährend ansteigendem Terrain weit ernstere Schwierigkeiten. Daher bildete der Posten des „Pigeonnier" den schwachen Punkt der ganzen Stellung. Dem suchte man seit dem Winter 1708/9 abzuhelfen durch mächtige Verhaue; die Bäume wurden samt dem Gezweig der Länge nach niedergelegt und so in einander gefügt, dass man unschwer die kleineren Formen der Befestigung (Fleschen, Ravelins u. s. w.) darin zu erkennen vermochte. So geschah es zunächst am Westabhang der Höhe; doch brachte es die wirre Gestaltung des Berglandes mit sich, dass man immer weiter greifen musste, bis man dann endlich an der Saar stehen blieb. Dies System, allerdings von zahlreichen Lücken unterbrochen, reichte von Weissenburg bis in die Nähe von Saar-Union.

Im Sommer 1709 übernahm der Marschall d'Harcourt den Oberbefehl über die Rheinarmee. Nachdem er die Linien soweit, als nötig war, besetzt hatte, ging er über den Strom, um die linksrheinischen Lande, welche die Lasten des Krieges nicht mehr zu tragen vermochten, zu schonen. Fast zwei Monate währte es, bis die verzweifelten Rufe der heimgesuchten Gegenden und die Bitten des Kaisers den Kurfürsten von Hannover bestimmten, den Pflichten eines Reichsfeldherrn nachzukommen. Er führte das Reichsheer aus der seit dem Winter 1707 aufgeworfenen Schanzenlinie, welche von Ettlingen ihren Anfang nehmend den Wassern der Alb bis zu ihrer Mündung folgte, nach Schröck und ging über den Rhein. Diese Bewegung zwang den französischen Marschall über den Fluss und in die Linien zurück. Zunächst beschränkte sich der Kurfürst, dessen Aufmerksamkeit auf das Ober-Elsass gerichtet war, auf einige Versuche längs der Linien, die, wenig ernst gemeint, naturgemäss ohne Erfolg waren; immerhin ist einer derselben der Erwähnung wert. In einer Augustnacht zeigten sich deutsche Truppen im Gebirge und feuerten gegen den Verhau. Der französische Feldherr war sich der Gefahr wohl bewusst, welche ein feindlicher Durchbruch gerade an diesem Punkte für seine ganze Stellung mit sich führen musste. Daher liess er am folgenden Tage durch sieben Compagnien links vom Pigeonnier die vorhandenen Werke verstärken und die Lücken ausfüllen. In der That erschienen in der nächsten Nacht 2000 M. mit Beilen und Schanzzeug versehen; es muss diess im Sauerthale, vielleicht in der Nähe von Lembach gewesen sein; denn es wird ausdrücklich erwähnt, dass die Angreifer, als sie auf Widerstand stiessen, sich nach Fischbach zurückzogen. Wenn nun auch die Linien gegen einen direkten Angriff gesichert schienen, so fühlte sich d'Harcourt in denselben doch nichts weniger als behaglich; zu wiederholten Malen erklärt er, dass Mangel und Not ihn zwingen würden den völlig verarmten und ausgesogenen Lauterstrich zu verlassen. Um so unbegreiflicher ist es daher, dass der Kurfürst ganz plötzlich über den Rhein zurückging[1]), noch ehe er die Nachricht erhalten, dass der Versuch Mercys, durch dass Ober-Elsass gegen Strassburg vorzudringen, in dem Treffen bei Rumersheim kläglich gescheitert war. Wäre derselbe gelungen, so musste d'Harcourt die Verbindung mit du Bourg suchen und die Linien lagen bloss da. Der Feldzug aber war damit zu Ende.

In dem traurigen Nachspiel, welches der Krieg im Jahre 1713 erfuhr und in welchem selbst ein Eugen vergebens gegen das Elend des Reiches ankämpfte, benutzte Villars die Linien als Sperr-Riegel, der das Elsass nach Norden völlig schloss, so dass kein Bote, kein Brief meldete, was gegen Landau im Plane war. Dann fiel Landau, fiel Freiburg in die Hände der Franzosen, und es kam der Friede, welcher das Elsass endgiltig für anderthalb Jahrhunderte vom deutschen Vaterlande trennte. Und die Linien? Wenn sie auch die Feuerprobe noch nicht bestanden hatten, so hegte man doch die Ueberzeugung, dass in ihnen ein Werk geschaffen sei, wohlgeeignet, die Errungenschaft des gewaltigen Krieges für alle Zeiten zu sichern.

[1]) Dieser Uebergang erfolgte bei Hagenbach; es ist also dieser Versuch in mehr als einer Hinsicht mit jenem ebenso erfolglosen vom Jahre 1706 zu vergleichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

## Während des österreichischen Erbfolgekrieges.[1])

In der fast dreissigjährigen Ruhezeit, welche auf den Kriegssturm, den die spanische Erbfolge erregt, folgte, vermochten die elsässischen Lande von den schweren Schäden, die sie erlitten, sich zu erholen. Der österreichische Erbfolgekrieg, welcher die Friedensruhe des mittleren, westlichen und südlichen Europa unterbrach, zog in den Jahren 1743 und 1744 auch das Elsass in seine Kreise, und die Lauterlinien sollten ihres Berufes, die Hüter der Nordgrenze zu sein, warten. Damals lebte die Welt noch nicht in jener steten Kriegsbereitschaft wie heute; gleichmütig liess man im Frieden Werke, die der Krieg geschaffen, verfallen; kam Not und Drang, so mochten sie aus dem Schutte sich wieder emporheben. War der Wert langgezogener Verteidigungslinien schon damals ein stark bestrittener[2]), so geschah für die Lauterlinien seit dem Ende des grossen Krieges nichts, was sie fähig gemacht hätte ihrer Aufgabe nachzukommen.

Infolge des Unfalls, welchen der Marschall Noailles am 27. Juni 1743 am Main bei Dettingen erlitt, mehr aber noch darum, weil die Oesterreicher unter Prinz Karl von Lothringen gegen Westen vorrückten, wurden die Franzosen bestimmt, über den Rhein zurückzugehen; sie standen zunächst bei Worms und gingen dann hinter den Speierbach. Unterdessen hatte auch Graf Moritz von Sachsen, was von französischen Truppen noch in Baiern gestanden, zusammengezogen und nach dem Rheine geführt. Denn es wurde mehr und mehr klar, dass das Elsass zum Ziel eines doppelten Angriffs bestimmt war. Von Norden her sollte die sogenannte pragmatische Armee, welche aus Hannoveranern, Hessen, Oesterreichern und Engländern bestand und zu der noch 20000 Holländer stossen mussten, unter Georg II. von England, welcher zugleich Kurfürst von Hannover war, durch die pfälzischen Lande gegen die Lauter vorgehen; gleichzeitig wollte Karl von Lothringen den Eingang in das Oberelsass zu gewinnen suchen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diesem Plane die Möglichkeit, ja die hohe Wahrscheinlichkeit des Erfolges eignete. Zwar war der Rhein von Hüningen bis Lauterburg durch nicht weniger als sechsundsiebzig Erdschanzen gedeckt, war die französische Südarmee unter dem Marschall Coigny den Oesterreichern annähernd gewachsen; um so weniger aber traf dies zu für die Nordarmee; denn nachdem Noailles einen Teil seiner Truppen an Coigny abgegeben, war er kaum halb so stark als die pragmatische Armee.

So trug man sich in Wien mit den kühnsten Hoffnungen; gelang der Vorstoss gegen die Lauter — und er musste gelingen, wenn Georg II. nur einigermassen seine Uebermacht ausnützte, — dann wurde dem Prinzen Karl der Weg über den Rhein frei, und ungehindert konnten die österreichischen Scharen sich in die Freigrafschaft ergiessen und den Krieg endlich einmal ins Innere Frankreichs tragen. Schon jetzt verbreitete der Oberst Menzel, einer der kühnsten Parteigänger der Königin von Ungarn, an der Mosel und der Saar Manifeste, in denen er die „alten Unterthanen seiner Königin" in Lothringen, den Bistümern, der Freigrafschaft und dem Elsass die baldige Rückkehr unter die angestammte Krone verhiess, dabei aber nicht

[1]) Benutzt wurden hauptsächlich: *Campagne de Mr. le Maréchal Duc de Coigny*, 1743 3 Bde., 1744 5 Bde., Amsterdam 1761; *Oestreichische militärische Zeitschrift* 1823 I, 44 ff.; *Gesch. des österreichischen Erbfolgekriegs. Ein Versuch.* I. Dresden 1787; *Tableau de la guerre de la Pragmatique-Sanction* I, Berlin 1800; Droysen: *Gesch. der preussischen Politik. Friedrich der Grosse*, II, Leipzig 1876; Friese: *Vaterländische Gesch. des Elsasses.* IV, Strassburg 1793; Strobel: *Vaterländische Gesch. des Elsasses*, V, Strassburg 1846; Ohleyer: Der Pandurenlärm in Weissenburg, in der Alsatia, Jahrg. 1852, S. 35 ff. (abgedruckt auch im Weissenburger Wochenblatt 1872, No. 52 ff.); Kemuel Saddi, die Bücher der Chronika Carls des Herzogs von Lothringen, Frankfurt 1744 (ein höchst originelles Pamphlet in jüdischer Mundart, gewöhnlich zusammengedruckt mit „die Bücher der Chronika etc." von Jeckof Ben Saddi, Prag. 1744) u. a. m.

[2]) Von Interesse ist u. a. eine kurze Aeusserung, die sich in einem umfangreichen Gutachten (Camp. de Coigny 1744, III, 195) findet: j'ai toujours oui dire, *Lignes attaquées, Lignes forcées,* et j'ai toujours vu justifier ce Proverbe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unterliess, gleich Villars, unendliche Beute[1]) aus dem Lande hinweg zu führen. — Dann musste auch die Kaiser-Frage rasche und entschiedene Lösung finden, und Karl VII., der Schützling des niedergeworfenen Frankreich, konnte froh sein, wenn er gegen die an Oesterreich abgetretene Kaiserkrone irgend ein italienisches Fürstentum einhandeln durfte.

Aber zu früh hatte die österreichische Politik ihre Karten aufgedeckt. Wie konnte der König der Briten, der geschworene Hüter des europäischen Gleichgewichts, es zulassen, dass Oesterreichs Macht also emporschnelle, dass sie schliesslich auch Englands entraten konnte? Warum sollte ebenderselbe als Kurfürst von Hannover sich eines Kaisers berauben, der gerade in seiner Schwäche ihm so unendlich nützen konnte? So bestand denn zunächst der geradezu ungeheuerliche Zustand unverändert fort, dass man mit Frankreich Krieg führte, ohne dass der Krieg erklärt war, dass man dem Kaiser, für den Frankreich dem Namen nach das Schwert gezogen, eine Neutralität zubilligte, die seinen Truppen den Aufenthalt in Franken erlaubte, und ihm selbst gestattete seinen Sitz in Frankfurt zu nehmen, mitten zwischen den Lagern der pragmatischen Armee, die trotzdem auszog zum Kampfe gegen seinen einzigen Freund. Nie ist der kaiserliche Name so tief gedemütigt worden wie damals, und nur ein beschämendes Mitleid mit seiner jammervollen, verzweifelten Lage und die Erwägung, dass Frankreich mit „seiner zweideutigen Politik und seiner elenden Kriegsführung" ihn an den Rand des Verderbens geführt, vermag uns hinüberzuheben über die Erbitterung gegen einen Fürsten, unter welchem die Reichskrone, der letzte Rest nationalen Besitzes, zu einem Gegenstande des Handels und der Berechnung wurde für Fremde und Deutsche. Und er selbst? Aufs tiefste erniedrigt, zum Bettler geworden bei Frankreich und England, dankte er schliesslich dem Schicksal, dass es ihm vergönnte sein müdes Haupt zur letzten Ruhe zu legen im heimischen Lande.

Ohne Thatkraft und mattherzig, wie die Politik, war auch die Kriegsführung. Erst am 23. August ging die pragmatische Armee bei Biebrich über den Rhein, zunächst in einer Stärke von 53000 M. Langsam rückte sie gegen Worms vor, während Prinz Karl seit dem 2. Sept. in der Nähe von Breisach seine Versuche gegen das linke Rheinufer begann. Dass sie misslangen, war nur zu natürlich; denn der Rhein starrte von Schanzen, Waffen und Kriegern, und der Vormarsch der Verbündeten hatte keine andere Wirkung, als dass Noailles zunächst hinter die Queich, dann am 22. Sept. hinter die Lauterlinien, zurückging[2]), von wo er wenige Tage später nach Hagenau abrückte, um Coigny näher zu sein, von dem er sogar am 27. diejenigen Truppenteile zurückverlangte, die er ihm abgetreten. Coigny versprach zwar dieselben bereit zu halten, mutete aber dem weichenden Collegen zu sich unter die Kanonen Strassburgs zurückzuziehen, was zu thun ja selbst ein Villars im Jahre 1705 sich nicht gescheut habe. Und von den Linien erwartete man nichts; zwar wurden sie durch den Grafen Moritz von Sachsen mit 20 B. und 40 S. besetzt gehalten; doch würden auch diese Truppen einem ernsten Angriff nicht standgehalten haben. So lag das linke Rheinufer bis Hagenau fast bloss da; der Gegner war mutlos und erschöpft, ohne Vertrauen auf seine letzten Hilfsmittel. Als dann endlich Georg II. am 25. Sept. von Worms nach Speier aufbrach, als die Holländer den Rhein überschritten und bei Oggersheim lagerten, während Prinz Karl sich bereit hielt bei der ersten guten Kunde den zweiten Ansturm zu wagen, da erwartete alle Welt nichts anders als den raschesten Erfolg und die Demütigung Frankreichs. Vergebens drängte Prinz Karl durch den General Brown — man blieb an der Queich stehen und beschränkte sich darauf, die dort aufgeworfenen Erdwerke durch die Holländer einebnen[3])

---

[1]) Er fiel im folgenden Jahre bei Stockstadt und soll ein Vermögen von drei Millionen Gulden hinterlassen haben.

[2]) Wenn Strobel V, 174 sagt: „Noailles warf an der Lauter eine neue Vertheidigungslinie auf, kürzer aber besser als die erstere", so ist das an sich unverständlich und durch keine andere Nachricht bestätigt.

[3]) Darauf bezieht sich wohl die durchaus falsche, auf einer unbegreiflichen Verwechslung beruhende Notiz in *Tableau etc.* I, 1, 82: l'armée alliée se mit en marche le 28 Octobre (!) pour aller les (sc. les lignes de Weissenbourg) voir, *en admirer l'industrie, et pour les détruire.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu lassen, in der Erwartung, dass solche Feindseligkeit von den Franzosen ihnen nicht vergessen werden und die Kriegserklärung eintragen würde. Trotzdem versuchte Prinz Karl am 30. Sept.[1]) bei Rheinweiler den Strom zu überschreiten; der Versuch misslang. Und nun hielt die pragmatische Armee nichts mehr; am 10. Okt. begann der Rückmarsch; hierbei kam es zu den schwersten Misshelligkeiten zwischen den widerstreitenden Elementen, namentlich aber zwischen Engländern und Hannoveranern, den feindlichen Brüdern; die Disciplin lockerte sich in einem solchen Grade, dass die englischen Truppen in Speier und Frankenthal alles plünderten und nur das Hauptquartier des Königs schonten. Der Rückzug glich dem einer geschlagenen Armee; überall weigerte man ihr die Winterquartiere; schliesslich war die pragmatische Armee wie zerronnen, das klägliche Werk der englischen Diplomatie. Auch Prinz Karl musste hinter den Schwarzwald zurück. Die Franzosen aber sprangen wieder über den „duldenden Strom" und drangen streifend bis in den schwäbischen Kreis, der vergebens den Kaiser anrief ihn bei seiner Neutralität zu schützen. So das Ende dieses Feldzugs, der dem von 1709 in mehr als einem Punkte ähnelt.

Im Elsass und in Frankreich hatte man Wochen der besorgtesten Unruhe und der peinlichsten Spannung verlebt. Noailles musste die herbsten Vorwürfe hören, nicht nur dass er die Queich aufgegeben, wo er doch in Landau und Germersheim die trefflichsten Flankenstützen besessen, sondern auch dass er die Lauter nur unzureichend gedeckt. Hiebei vergass man zunächst, auch Coigny das ihm gebührende Mass von Schuld zuzuteilen — ein Glück übrigens, das ihm auch in der Folge sich treu erwies — dann aber den Zustand der Lauter. Wenn man freilich den Stimmen glauben wollte, die im pragmatischen Lager den Ton angaben, dann waren die Lauterlinien von Norden her uneinnehmbar, dann hatte sich Noailles bis an die Zähne verschanzt. Gegen diese Auffassung sprechen die französischen Quellen; die Linien waren in einem Zustande[2]), in welchem sie die Probe nicht würden ausgehalten haben; noch einmal war ihnen eine Frist gegeben, und man schickte sich an das Versäumte nachzuholen. Zunächst unterzog sich der Graf Moritz dieser Aufgabe und achtete namentlich auch auf die Sperrdämme und Schleusen. Da die Magazine in Weissenburg, Schleithal und Lauterburg geleert waren, so legte man um die Mitte des Oktober die Kavallerie in die Dörfer südlich der Lauter, wobei einige wie Oberseebach, Riedselz, Kleeburg (Elcburg), Nieder- und Oberlauterbach, Schleithal, Altenstadt mit 4 Schwadronen belegt wurden, eine Einquartierung, die eine sehr drückende genannt werden muss. Die Infanterie lag in Baracken längs der Linien zur Arbeit verteilt, und zwar je eine Brigade auf der Strecke von Lauterburg bis Scheibenhard, bis zur Salmbacher Brücke, zur Bienwaldmühle (Beyvatt), bis St. Remy und endlich bis Weissenburg. Von jeder dieser Brigaden wurden täglich 400 Arbeiter gestellt, zu denen an drei Stellen noch je 100 ländliche Arbeiter mit Hacke und Schaufel sowie 200 Holzarbeiter zur Anfertigung der Pallisaden traten, so dass täglich an 3000 Mann in Thätigkeit waren. Noailles giebt Coigny, der während des Winters das Commando behalten soll, zu bedenken, dass man wegen der Jahreszeit und nach dem Abzug der Truppen aus Mangel an Arbeitern nicht sehr weit kommen werde, während doch Villars während dreier Sommermonate 12000 Arbeiter habe anstellen können; er rät ferner, nicht nur einen General mit der Oberaufsicht zu betrauen, sondern auch unter diesem noch zwei weitere nach Weissenburg und Lauterburg zu senden. Coigny ist damit völlig einverstanden und meint, die Arbeiten an der Lauter seien so gewaltige und so wenig vorgerückt, dass man dazu selbst den letzten Arbeiter aus dem Elsass verwenden müsse. So fehlte es nicht an trefflichen Ratschlägen und guten Vorsätzen[3]); noch im November erklärte Beaudouin (le nouveau directeur des fortifications de la province), die Linien in sehr schlechter Ver-

[1]) Droysen, dem ich in der Darstellung der allgemeinen Geschichte hauptsächlich folgte, lässt dieses Vorkommnis unerwähnt, obwohl es wahrscheinlich den Vorwand hergeben musste für den unerwarteten Entschluss des Königs.

[2]) *Camp. de Coigny* 1743 II, 200: la rivière de la Loutre ne peut nullement se défendre dans l'état où elle est.

[3]) Hierüber zahlreiche Stellen im dritten Bande der „*Campagne*" von 1743.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fassung gefunden zu haben, so dass Coigny den Kriegsminister Argenson bittet, einen hervorragenden Ingenieur unverweilt nach Weissenburg zu schicken, damit derselbe die Wiederherstellung der Lauterlinien überwache. Wohl waren im Ober-Elsass bei Hüningen 8000 Arbeiter an den Rheinwerken thätig, wohl konnte Coigny, als er im April die dort aufgeworfenen Befestigungen besichtigte, seine höchste Befriedigung aussprechen — von der Lauter vernehmen wir nichts mehr, ausser dass Coigny auch dort nachzusehen beabsichtigte. Es ist nicht anders: Coigny beging in dieser Frage denselben Fehler, dessen er sich im Laufe des Jahres 1744 noch einmal und zwar in geradezu verhängnisvoller Weise schuldig machte, er nahm den Feldzugsplan des Gegners voraus und traf seine Massregeln auf Grund der Fiktion, dass das Ober-Elsass wiederum das Ziel der Feinde sein werde, dass die Lauterlinien nach wie vor den Feinden ein Schrecken bleiben würden.

Frankreich trat in das Jahr 1744 ganz anderen Sinnes: hatte es den Krieg bisher nur als der Verbündete Baierns und Spaniens geführt, so sollten jetzt alle Kräfte des Königreichs daran gesetzt werden, um die pragmatische Allianz zu zertrümmern. Dieser grosse Zweck forderte die gänzliche Ausserachtlassung kleinlicher Bedenklichkeiten, zu denen man auch die Rücksicht auf den Kaiser zählte. Demgemäss sollte der Krieg mit allem Nachdruck gegen England, Hannover und die Generalstaaten in Flandern geführt werden; dorthin gedachte der fünfzehnte Ludwig, von Versailles und seinen Lüsten sich losreissend, selbst sich zu begeben und mühelose Lorbeern zu pflücken. Mochte darüber der verlassene Kaiser in Frankfurt verzweifeln[1]), mochte der verblendete Mann auch den letzten Halt verlieren, den er noch besass, das Vertrauen auf den Bundesgenossen, dem er alles, Ehre und Land, geopfert. Bei solchen Plänen vermochte auch zwischen dem kaiserlichen Heere und seinem Führer, dem Grafen von Seckendorf, und der französischen Ostarmee unter Coigny ein gedeihliches Einvernehmen sich nicht zu entwickeln. Noch standen die Kaiserlichen bei Philippsburg auf dem rechten Rheinufer, dadurch allein, wie sie meinten, dem Kaiser dass Verbleiben in Frankfurt ermöglichend. Wurden sie gezwungen auf das linke Ufer hinüberzugehen, so musste der Kaiser folgen, und dann war seine Entthronung fast unausbleiblich. So wurde denn im kaiserlichen Hauptquartier der Plan aufgestellt, es solle das kaiserliche Heer, durch deutsche Verbündete in französischem Solde verstärkt und auf 40000 M. gebracht, gegen den Lech rücken und Baiern wiedererobern, Coigny Freiburg belagern, ein anderes französisches Heer gegen Hannover marschieren, um dadurch Georg II., dem sein Stammland vor allem am Herzen lag, an jeder Offensive zu hindern. Dieser Plan zog die Oesterreicher allzu wenig ins Bereich der Berechnung oder setzte stillschweigend das Eintreten Preussens in die Aktion voraus. Daran aber durfte und konnte, um dies hier kurz[2]) zu berühren, der grosse König jetzt noch nicht denken, wollte er nicht die ganze Wucht der Habsburgischen Monarchie und ihrer verschämten Verbündeten gegen sich aufbieten; wie sehr er im Recht war, des sind die späteren[3]) Ereignisse Zeugen.

Am 15. März erklärte Frankreich den Krieg an Georg II., drei Wochen darauf an die Königin von Ungarn. Aus Rücksicht auf den königlichen Feldzug in Flandern wollte man den Krieg am Rhein nur ver-

[1]) Die französischen Hilfsgelder flossen so spärlich, dass Seckendorf sogar verlangte, man solle die kaiserlichen Kleinodien verkaufen oder versetzen. Hierüber und über die elende Lage dieses Opfers französischer Politik gewähren klarste Einsicht die offenen Berichte des französischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, des Grafen von Baiern, in den ersten Bänden der *Camp.* von 1744.

[2]) Das tiefere Eingehen in das politische Getriebe dieser Jahre verbietet sich schon darum, weil zu keiner Zeit die Ansichten der Kabinette jäher und rascher wechselten und Verstellung und Trug, namentlich in der englisch-hannöverschen Politik, nie mehr die diplomatischen Verhandlungen beherrschten.

[3]) Prinz Karl entkam dank französischer Ungeschicklichkeit und Schwäche über den Rhein, und Friedrich, von dem Egoismus Baierns und Frankreichs im Stiche gelassen, sah sich gezwungen die Früchte des böhmischen Feldzugs preiszugeben und bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf nicht etwa nur um den Besitz Schlesiens, sondern um den Bestand der Monarchie zu ringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

teidigungsweise führen. Mit Seckendorf vereint den Feind am Neckar zu erwarten, selbst daran dachte Coigny nicht; er sei zu schwach den 60,000 Oesterreichern am rechten Rheinufer die Spitze zu bieten, auf den Kaiser könne er keine Rücksicht nehmen[1]). Doch war Seckendorf nicht gesonnen sich also abspeisen zu lassen. Bei einer Zusammenkunft in Lauterburg erklärte er Coigny vor den Kopf, dass Frankreich Erwerbungen in Flandern mehr im Auge habe als die Interessen seines Bundesgenossen; es sei undenkbar, dass die Oesterreicher mit der ganzen Macht nach Flandern zögen und so die Erblande einem Ueberfalle Preussens aussetzten; dieselben würden vielmehr am Rhein bleiben, um der Heimat nahe zu sein; dann aber sei das kaiserliche Heer ihr Opfer, es sei denn, dass Coigny bei Fort-Louis über den Rhein gehe und dort die Kaiserlichen decke. Dieser gesunde Gedanke wurde von Seckendorf selbst bald wieder aufgegeben; in ihren Verhandlungen und Entschlüssen sehen wir die beiden Generäle überhaupt nicht mehr mit der Möglichkeit rechnen, dass der Krieg in den pfälzischen oder elsässischen Landen geführt werden könne. Nach ihnen können die Oesterreicher nur zweierlei planen; entweder rheinabwärts zu ziehen oder aber nach bedeutenden Truppensendungen an den Niederrhein rechts des Rheines stehen zu bleiben. Im letzteren Falle erklärte sich Coigny bereit und imstande über den Strom zu setzen, im ersteren aber sollte Seckendorf sein Lager verlassen, zu den Franzosen stossen und mit ihm entweder dem Feinde den Rheinübergang wehren oder ihn auf seinem Marsche nach Flandern schlagen. Abgesehen davon, dass sie mit diesem ärmlichen Kriegsplane sich selbst Hände und Füsse banden und sich völlig von den Massnahmen des Feindes abhängig machten, ist es unbegreiflich, wie die beiden Strategen gar nicht daran dachten, wie Prinz Karl den König auch am Oberrhein schlagen könne; denn wurde die Ostseite des Reiches bedroht, so musste der König aus Flandern herbeieilen.

Am 26. Mai war der Aufmarsch des österreichischen Heeres am Neckar vollendet; es bestand aus 54 B. und 28 Grenadier-Compagnien Linienfussvolk (c. 28000 M.), 132 S. und 16 Carabinier-Compagnien regulärer Reiterei (c. 13000 M.); dazu kamen noch 8000 M. Insurrektions-Infanterie, darunter die berüchtigten Panduren, und 1—2000 M. unregulierter Reiterei, so dass die Gesamtzahl 50,000 M. damals nur wenig überschritt; Coigny schätzte die Feinde also um 10,000 M. zu hoch. Am 29. Mai begann der Vormarsch in sechs Kolonnen; das Ziel war zunächst Philippsburg, wo die Kaiserlichen in wohlbefestigtem, durch Moräste trefflich gedecktem Lager standen. Am 7. Juni gelangte das Heer an den unteren Neckar und stand zwischen Ladenburg und Hockenheim; bald wurden die Kaiserlichen durch die Panduren und Rotmäntel belehrt, dass es mit der Neutralität nunmehr auch zu Ende sei. Es musste sich jetzt entscheiden, welche Pläne Prinz Karl verfolge. Derselbe hatte im Anfange des Krieges in ausführlicher Denkschrift erwogen, welche Vorteile es biete, wenn man den Krieg aus dem Reich verlege und in Flandern führe. Dieser Ansicht hatte er bisher nicht widersprochen. Wenn er nun ganz anders handelte, so war jener Denkschrift nur eine theoretische Bedeutung eigen, oder sie bildet ein Glied in jener Kette von Massnahmen, die bei den Franzosen die Meinung erwecken sollten, als sei es auf das Elsass diesmal nicht abgesehen.

Nie ist eine Täuschung trefflicher gelungen. Die österreichischen Truppen standen auf dem rechten Ufer zwischen Stockstadt und Neudorf, also auf einer Strecke von mehr als 30 Kilometern, verteilt. Ueber die Bewegungen der Armee waren die Feinde völlig falsch unterrichtet; Coigny behauptete[2]), sie hätten ein Lager bei Trebur, in welchem 22000 M., also ein starkes Drittel der mittlerweile auf 60000 M. angewachsenen Heeresmacht, stünden. Dies war mindestens ein arger Jrrtum, der um so verhängnisvoller wurde, als Coigny nunmehr den Feldmarschall Seckendorf veranlasste den Posten bei Philippsburg aufzu-

[1]) *Camp.* 1744, II, 149 Coigny an Argenson: Je sais que par là (Worms) je ne puis mettre Francfort et la Personne de l'Empereur en sûreté; mais cet Article quel qu'important qu'il soit, étant au delà de mon Ministère, je n'ai pu le prévoir ni y sacrifier tant d'autres intérêts.

[2]) *Camp.* 1744, III, 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geben, über den Rhein zurückzugehen und auch die Brücken abzubrechen. Coigny verlegte sein Hauptquartier nach Oggersheim; demgemäss zog sich auch Seckendorf, welcher eigentlich die Linie Speier-Lauterburg decken sollte — eine Aufgabe übrigens, der er mit seinen 12—15000 M. schwerlich vollkommen gerecht werden konnte, — jedenfalls mit stillschweigender Zustimmung[1]) des französischen Feldherrn mehr rheinabwärts und stand zwischen Speier und Germersheim. So besass Prinz Karl die volle Verfügung über das rechte Rheinufer, denn die Stellung bei Philippsburg bedrohte seine Flanke, mochte er nun rheinab oder rheinauf sich wenden; ausserdem lag die Strecke Germersheim-Lauterburg ganz entblösst da und lud zu einem Versuche geradezu ein. Es ist nur die Frage, ob Lothringen die Täuschung nicht noch weiter hätte treiben können: würde er den Uebergang oberhalb Lauterburg bewerkstelligt haben, so hätte er mit seiner ganzen Macht von hinten ungehemmt in die Lauterlinien einrücken dürfen; dann war Coigny zweifellos vom Elsass abgeschnitten, und Oesterreich hatte einen Erfolg errungen, dessen Tragweite unübersehbar war.

Schon waren bei Worms und Stockstadt die Maulbeer- und Kuhkopfaue besetzt und durch Schiffbrücken mit dem rechten Ufer verbunden, so dass die Aufmerksamkeit der Feinde lediglich auf diesen Teil des Flusses gerichtet war. Den Befehl zum Uebergang erhielt Feldmarschall-Lieutenant Nadasdy, den man überhaupt auch wohl für den geistigen Urheber des Anschlages ansieht. Mit den nichtregulierten Truppen rückte er am Abend des 30. Juni von Neudorf nach Schröck und setzte zunächst auf 70 Schiffen die Panduren unter Trenk über. Unbehelligt gewannen diese das Ufer, trieben die wenigen Posten zurück und verfolgten sie in das Lager, wo sie die Taxis-Dragoner überfielen und zersprengten. Während dessen wurde ein Brückenkopf aufgeworfen und dicht bei Schröck noch in der Nacht die erste Brücke geschlagen, so dass am 1. Juli vormittags 11 Uhr Nadasdy mit 6000 M. auf dem linken Ufer stand. In der darauffolgenden Nacht ging der linke Flügel der Armee unter Prinz Waldeck hinüber; am 2. begann in der Frühe der Bau der zweiten Brücke; um 9 Uhr erschien nach zwölfstündigem Marsche Prinz Karl mit dem Generalstab; um 4 Uhr nachmittags war auch die zweite Brücke vollendet, und Zug um Zug gingen die Regimenter an das linke Ufer.

Der Uebergang war eine Thatsache, die Feinde aufs vollkommenste und peinlichste überrascht[2]). Wenn Coigny nunmehr die ganze Schuld auf den kaiserlichen Feldherrn schiebt, so thut er damit nichts anderes, als was die Franzosen ihren Verbündeten gegenüber stets gethan haben. Sicherlich war Seckendorf nicht frei von Schuld: ein schwerer Fehler, Reiterei auf vorgeschobenem Posten in stark zerschnittenem Terrain ohne deckendes Fussvolk zu lassen, so dass sie im Lager aufgehoben werden konnte. Dass er die ersten Nach-

[1]) Kemuel Saddi erzählt uns S. 38 ff. eine merkwürdige Geschichte: „Es hatte aber Carl, der Oberste Feld-Hauptmann ausgedacht eine List, die Franzosen zu hintergehen, dergleichen noch nicht gebrauchet worden, seitdem unser Vater Noah aus dem Kasten gegangen ist, nach der Sündfluth. Denn Carl schrieb einen Brief an den Feld-Hauptmann Ostein (derselbe befand sich damals in Mainz), welcher war ein streitbarer Held in dem Heere Carls, und der Brief lautete also: Dem Feldhauptmann Ostein Freude zuvor! Weil ich beschlossen habe in der Nacht zwischen dem 1. und 2ten Tag dieses Monats bey Stockstadt zu gehen durch den Rhein mit allem Heer, das ich bey mir habe, in das Land der Franzosen; deswegen habe ich mein Heer heimlich versammelt an diesem Ort, darum sollt du dich aufmachen eylig und nicht säumen, zu kommen nach Stockstadt zu deinem Hauffen, dem du vorgesetzt bist. Eyle und säume nicht; gehab dich wohl! Carl.“ — Dieser Brief nun wurde den Franzosen in die Hände gespielt, und zwar „Blondel, dem Botten, den der Franzosen König Ludewig gesandt hatte an den Hohen-Priester von Maynz. — Und Blondel sandte zur Stund Reuter und Läufer an Coigny, den Feld-Hauptmann der Franzosen, und an Seckendorf, seinen Gesellen, dass sie lagern sollten alles ihr Volk gegen Stockstadt über. — Also verführete Carl aus List und grosser Klugheit die Franzosen, dass sie weggiengen von Weisenau und Schreck. Als aber Coigny merkte, dass er betrogen wäre, liess er sich den Bart abscheeren und that kläglich: Und Blondel, der Bott, da er hörete in des hohen Priesters Palast, dass es eine List wäre, schämte sich, und ging hinaus und weinte bitterlich.“ — In gewissem Sinne bestätigt durch Friese IV, 28: Durch falsche Briefe, welche der französischen Armee in die Hände gespielt wurden u. s. w.

[2]) Einer war nicht überrascht: der grosse, scharfe Beobachter auf der einsamen Warte im Norden; auf Grund der Nachrichten, welche er am 26. Juni erhielt, wusste Friedrich II., dass die Oesterreicher demnächst auf dem linken Ufer sein würden. Ueberhaupt ist ihm dieser Rheinübergang des Lothringers zu allen Zeiten ein Gegenstand unverhohlener Bewunderung gewesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

richten mit Unglauben aufnahm und die Gegenmassregeln so um 24 Stunden zu spät kamen, war gewiss nicht gerade fein und klug gehandelt; aber wer hatte ihn denn auf das linke Rheinufer gezogen, wer hatte dem Elsass fast den letzten Mann genommen und den Satz aufgestellt, dass der Uebergang nur bei Mainz erfolgen könne? So fällt auf Coigny[1]) die ganze Verantwortung; neben jenen Unbegreiflichkeiten ist die weite Verzettelung der Truppen das Unbegreiflichste; auch hätten urteilsfähige und scharfblickende Offiziere, an die richtigen Punkte gestellt, frühzeitiger sehen müssen, was vorging. Die Unterstützung, welche Seckendorf in der Nacht vom 1. auf den 2. erhielt, war unzureichend, was immer auch Coigny gegen seinen Entschluss, sich auf Landau zurückziehen zu wollen, vorbringen mochte. Denn er fand Leimersheim von den Feinden gut besetzt und den linken Flügel unter Prinz Waldeck sowie einige Regimenter der Mitte bereits sich gegenüber. Unter diesen Umständen würde Seckendorf, wäre er dem Ansinnen Coignys, der ihm später auch den Verlust der Lauterlinien aufbürden wollte, folgend nach Lauterburg marschiert, sicherem Verderben entgegen gegangen sein. So beschloss denn Coigny seine Truppen bei Landau zu sammeln, gegen die Lauter vorzustossen und sich mit seiner Gesamtmacht hinter die Linien zu legen.

Es musste dem Prinzen Karl vor allem daran liegen, die Feinde vor seine Front zu bringen und dann vom Elsass abzuschneiden; dies hoffte er durch die Gewinnung der Lauterlinien zu erreichen. Es sei hier gleich bemerkt, dass ihm dies letztere verhältnissmässig rasch und ohne Schwierigkeit gelang, dass er aber nicht rasch genug den Aufmarsch in die veränderte Stellung vollendete oder vollenden konnte.

Nun hätten die Lauterlinien endlich einmal ihre Kraft erweisen und zeigen können, ob sie ihres Rufes würdig waren; aber wieder blieb ihnen die Probe erspart; denn ohne Verteidiger ist die schlechteste Befestigung der besten völlig gleich, und so bietet auch, was 1744 an der Lauter geschah, keinen Massstab für ihren Wert oder Unwert. Immerhin lässt sich für das zunächst gefährdete Bollwerk, Lauterburg, einiges aus den Ereignissen gewinnen. — Dort führte der General-Lieutenant Gensac den Befehl. Er hatte zunächst eine Garnison von 500 M. unter sich; auf sein Verlangen stiessen jedoch von Landau und Fort-Louis noch je 600 zu ihm; von diesen 1700 waren nur 300 M. Linientruppen, das übrige schlecht bewaffnete und wenig geübte Milizen. Dass unter solchen Umständen an eine Verteidigung der Linien nicht gedacht werden konnte, ist selbstverständlich; auch ist es sehr die Frage, ob Lauterburg die Besetzung derselben und das Vorgehen auf Weissenburg gehindert haben würde, da ein Linienbataillon genügt hätte die Besatzung in der Festung festzuhalten.

Am Abend des 3. Juli erschien Nadasdy mit seinen leichten Scharen: Gensac verweigerte die Uebergabe, und so begann am 4. die Beschiessung, die aus Feldgeschützen ohne Wirkung blieb. Doch nutzten die Panduren und Kroaten den Umstand, dass Gensac die Aussenwerke preisgegeben hatte, aufs nachdrücklichste aus. Sie gewannen mit dem verschanzten Lager die Stauungsschleuse, glitten von dort, gedeckt durch die Aussenwerke, in den Hauptgraben und in den der Kurtinen, die bei ihrer Länge und ohne Flankierung die Vorbereitungen zum Sturme ungehindert gestatteten. Wenigstens würde die nicht einmal vollständige

[1]) *Camp.* 1744, III, 10 f., Coigny an den Kriegsminister, wie ein Knabe, der Schelte fürchtet: Vous verrez par le récit que je viens de faire, que j'ai fait humainement tout ce qui a été en mon pouvoir; je crois que l'une et l'autre Armée me rendront ce témoignage, et que le Roi voudra bien ne pas m'imputer un malheur dont je sens toutes les suites fâcheuses; mais que je n'ai pu prévoir (!!) ni empêcher. — J'ai gardé le Rhin pendant six semaines, malgré tous les efforts de Mr. le Prince Charles, depuis Lautrebourg (!) jusqu'à Mayence; au moment que je suis obligé d'en confier une très-petite partie (ein starkes Drittel!) au Général de l'Empereur, qui a quinze mille hommes pour la défendre, il se laisse surprendre un passage, ne fait rien pour l'empêcher, me demande du secours, n'en profite point, et donne le temps à l'Armée ennemie de s'établir et de me séparer de l'Alsace. Peut-il arriver un malheur plus triste à un Général d'Armée? Si j'en suis pénétré de douleur ..." ein Bericht, der fast in jeder Wendung zum Widerspruch herausfordert und überreich ist an schiefen und unwahren Voraussetzungen. — Im Elsass dachte man anders: „das Volk im Lande beschuldigte ihn öffentlich einer Verrätherei" (Friese IV, 29).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pallisadierung der Brustwehr für die Panduren und Kroaten kein Hinderniss gewesen sein, wenn ihnen die Plünderung des Platzes als Preis ausgesetzt worden wäre. Als nun aber am Nachmittag Prinz Waldeck mit zwei Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade vor der Festung erschien und die Sturmkolonnen bilden liess, da bot Gensac die Capitulation an, die bewilligt wurde unter der Bedingung, dass die Garnison auf ein Jahr und einen Tag nicht gegen die Königin von Ungarn diene; ihm selbst wurde in Anerkennung seiner Tapferkeit keinerlei Bedingung auferlegt.

Es war dies der zweite Schlag, der das System Coignys traf; aber auch diesmal gelang es ihm, die Schuld auf andere Schultern abzuwälzen. Gensac wurde, wie dies auch in der neueren Geschichte nicht ohne Beispiel ist, zum Verräter gestempelt; sein Schicksal war ein ausserordentlich hartes. Der König befahl die kriegsgerichtliche Untersuchung der Verteidigung Lauterburgs. Die Entscheidung zog sich während des ganzen Sommers hin, wie sehr auch Gensac selbst auf rasche Erledigung drang; mehrfach zeiht er in seinen flehentlichen Briefen an den Kriegsminister den Marschall Coigny der absichtlichen Verschleppung. Schliesslich sprach ihm das Kriegsgericht das Leben ab; der König begnadigte ihn zwar, doch brachte er lange Jahre in der Bastille zu, die er nur verliess, nachdem ihm der Adel und seine Würden aberkannt waren. — Zweifellos hätte auch er anders handeln, die Verteidigung der Aussenwerke wenigstens versuchen können; ebenso zweifelhaft aber ist es auch, ob der Erfolg in der That ein anderer gewesen wäre. Die Milizen, mit denen er den Platz verteidigen sollte, waren ganz ungeübt und voller Furcht vor den entsetzlichen Feinden: hatten sie sich für ihre jämmerlichen Gewehre, die vom verschiedensten Kaliber waren, die Kugel zurechtgehämmert und glücklich aus dem Lauf heraus, so liessen sie sich platt zur Erde fallen. Und wie mögen die Bewohner des Städtchens den General gebeten haben sie nicht der Plünderung jener Soldateska preiszugeben, deren Ruf durch ganz Europa ging! Nein, die Hauptschuld lag auch hier auf der Seite des obersten Feldherrn; derselbe Fehler, welcher jene Rheinstrecke ohne Schutz liess, liess auch die Lauterlinien ohne Verteidiger. Wozu standen sie, warum war während des ganzen Winters an ihnen gearbeitet worden, wenn sie unbesetzt blieben oder verfügbare Truppenteile nicht so nahe standen, dass sie wenigstens einigermassen ihres Berufes walten konnten? So half dem General Gensac nichts die zum Zweifel herausfordernde Anerkennung des Feindes, nichts allerdings auch zahlreiche Gutachten über den jämmerlichen Zustand Lauterburgs und seiner Garnison.

Noch am Abend dieses Samstags (4. Juli)[1]) begann Nadasdy alle nur irgend verfügbaren Truppen auf der Innenseite der Linien aufwärts gegen Weissenburg vorzuschieben. Schon tags zuvor durchstreiften die Husaren das flache Land nach allen Richtungen und verbreiteten den Schrecken über seine Bewohner. Meilenweit in die Runde waren alle Strassen und Wege, die nach Strassburg führten, mit Wagen, Vieh und jammernden, flüchtenden Menschen gefüllt; in der Stadt selbst war jeder freie Platz die Stätte elendester Biwaks: es war der „Pandurenlärm" über das Elsass gekommen, der noch jetzt in der Erinnerung seiner Bewohner fortlebt als eine der grössten Heimsuchungen, die je über das Land verhängt wurden. — Auch Weissenburg sollte nicht verschont bleiben; schon am 3. begannen die Bewohner von Altenstadt, die Besitzer

[1]) In den meisten Bearbeitungen (so auch *Zeitschrift* S. 74) ist zu lesen, dass Nadasdy am Morgen des 5. gegen Weissenburg aufbrach; nach dem, was an diesem Tage alles geschah, ist dies unmöglich. Auch die zahlreichen Berichte liefern keine genaue Zeitangabe, mit Ausnahme eines Briefes vom 6. Juli (de la Fare, Commandant von Strassburg, an den Kriegsminister), *Camp.* 1744, III, 32 f.: Après la prise de Lautrebourg Samedi du soir, les ennemis firent remonter par le dedans de nos lignes, jusqu'à Weissembourg, des Troupes en assez grand nombre pour s'en emparer auparavant que l'Armée de Mr. le Maréchal de Coigny, qui comptait s'y rassembler toute entière hier matin, pût y être arrivée. Ferner S. 42: l'affaire a commencée entre quatre et cinq heures du matin . . . Auch Kemuel Saddi, S. 42, bietet das Richtige: Und am vierten Tag des siebenden Monden, darinnen der Uebergang geschehen war, schickte Carl den Feld-Hauptmann Nadasdy, mit den Husaren und Panduren, die er bei sich hatte, vor die Stadt Weissenburg, und fordert die Stadt auf, dass sie sich ergeben sollte. — Strobel, dessen Bericht recht oberflächlich ist, setzt den Kampf um Weissenburg S. 175 erst auf den 15. Juli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Mühlen und Gehöfte sich in die Stadt zu flüchten. Am 4. wagte sich eine Husaren-Patrouille bis unter die Mauer der Stadt und vermochte mit ihrer Beute unbehelligt zu entkommen, obgleich die Besatzung aus 300 Reitern — es waren zwei Compagnien vom Regiment Andlau — bestand. Um zwei Uhr in der Nacht[1]) erschien der Feind vor den Thoren; also musste der Aufbruch von Lauterburg bald nach Sonnenuntergang erfolgt sein. An eine Verteidigung der Stadt dachte man nicht; in der That würde die Befestigung — eine Quadermauer, an der Innenseite mit Erde beschüttet — die Panduren am Einsteigen nicht gehindert haben. Jedoch versuchte man durch Verhandlungen über die Capitulations-Bedingungen Zeit zu gewinnen. Dem machte der General Tripps, der mit seiner Husaren-Brigade und den leichten Fuss-Truppen vor der Stadt hielt, ein rasches Ende, indem er mit den Panduren drohte: die Garnison ging in Gefangenschaft, Waffen und Magazine wurden ausgeliefert; der Stadt selbst aber wurde eine gütige und nachsichtige Behandlung zugesagt und auch zuteil, obwohl jene furchbaren Gestalten aus den Donau- und Theiss-Niederungen den Bürgern einen gewaltigen Schrecken einflössten. Im Laufe der Nacht und des Morgens trafen die übrigen Truppen Nadasdys ein und besetzten Altenstadt und die Linien bis zum Walde. Es konnte dem General nicht entgehen, dass er in dieser Stellung einen Kampf bestehen müsse: es galt den Feind aufzuhalten, bis Prinz Karl mit dem Gros des Heeres herankäme; dann konnte es gelingen ihn zu schlagen, vom Elsass gänzlich abzudrängen und damit einen unberechenbaren Erfolg zu erringen. Nun war aber der Frontwechsel erst für den 6. Juli[2]) zu erwarten; Nadasdy war daher nicht im Zweifel, dass er, wenn er es am 5. mit den vereinigten Franzosen und Baiern zu thun habe, sein grosses Ziel nicht erreichen werde, sondern weichen müsse. In diesem Falle galt es die Anordnungen so zu treffen, dass der Kampf rechtzeitig abgebrochen werden und der Rückzug ungefährdet vor sich gehen konnte — eine Aufgabe, die einer vier- oder fünffachen Uebermacht[3]) gegenüber ihre Schwierigkeiten hatte.

Nachdem Coigny in Germersheim erkannt hatte, dass der Rheinübergang der Oesterreicher eine vollendete Thatsache und die Aufnahme der Feindseligkeiten an dieser Stelle zum mindesten zwecklos sei, fasste er den Entschluss — den einzigen, der ihm in dieser Lage möglich war — die Lauter des schnellsten zu gewinnen, um auf Lauterburg und die Linien gestützt dem Feinde das Eindringen ins Elsass zu wehren. Am 4. sammelte sich das Heer in der Nähe von Landau; das Hauptquartier war in Lingenfeld. Am 5. begann der Vormarsch: es sollte das Gros die Bienwaldmühle gewinnen und von diesem Mittelpunkte der Linien nach beiden Seiten sich ausbreitend die beiden Pfeiler der Lauterstellung, zunächst Lauterburg, dann Weissenburg besetzen. In Schaidt, am Rande des Bienwalds, erfuhr er, dass ersteres in der Hand des Feindes sei. Mit dieser Nachricht kam ihm die Gefahr in ihrer ganzen Grösse zum Bewusstsein. Sofort wurde die Marschrichtung geändert: Weissenburg wurde das Ziel. Bald stiess man auf die Trümmer dreier Reiterregimenter, die, mit der Bedeckung des Trosses und Gepäckes betraut, nunmehr an die Spitze gekommen waren, was ein unverzeihlicher Fehler der Marschleitung gewesen wäre, wenn man die Anwesenheit des Feindes in Weissenburg auch nur geahnt hätte. Immerhin aber zeugt das Vorkommnis von auffallender

---

[1]) Kemuel Saddi 72: Und als sie vor die Stadt kamen, siehe da schlief der Hauptmann der Franzosen, der in der Stadt war, und alle Bürger zu Weissenburg, und lagen noch im Bett.

[2]) Warum nicht früher, ist schwer einzusehen; vielleicht dürfen wir hierin schon eine jener Unterlassungen sehen, die nach dem glänzenden Anfange so befremdend berühren; Prinz Louis von Braunschweig schreibt am 7. Aug. aus dem österreichischen Hauptquartier hierüber „seit wir über den Rhein sind, haben wir nichts als Fehler gemacht; siebenmal haben wir den Feind echappieren lassen.“ Wenn er dann motivierend hinzufügt „die Furcht vor Preussen und der Hass gegen den König von Preussen ist abscheulich“, so mag es für die Franzosen wenig schmeichelhaft erscheinen, dass sie selbst hier dem grossen Preussen die Rettung verdankten.

[3]) Die Zahlen sind in den französischen Berichten weitaus übertrieben; statt ihrer 15 oder gar 20000 nennt *Pandurenlærm* nur 5000, so dass die Zahl des österreichischen Berichtes (*Zeitschrift* S. 75: 10000) eher zu hoch als zu niedrig gegriffen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vertrauensseligkeit. Die drei Regimenter waren in der Nähe von Schweighofen von Nadasdy gefasst, zersprengt und zum grössten Teil gefangen worden. — Nun galt es freilich alles zu opfern, um das Lauterdefilé zu erzwingen. Die ganze Masse wurde in drei Angriffs-Säulen geordnet: die eine oberhalb Weissenburg unter dem Grafen Montal, die mittlere gegen Weissenburg selbst unter dem Grafen Clermont-Tonnerre und die des linken Flügels, die Baiern unter Graf Seckendorf, gegen Altenstadt[1]). Der rechte Flügel und die Mitte bewältigten, da ihnen meist nur das Terrain hindernd entgegenstand, ihre Aufgabe binnen zweier Stunden leicht und ohne allzu grosse Verluste. Hierbei ist es fraglich, ob der Linienzug auf der Höhe und die dort befindlichen Schanzen überhaupt besetzt waren. Auch Weissenburg selbst hatte Nadasdy aufzugeben beschlossen und schickte dem Obersten Forgaes, welcher die Husaren und Panduren mit einem Bataillon seines ungarischen Linienregiments abgelöst hatte, das nunmehr die Besatzung des Platzes bildete, die entsprechenden Befehle. Aber die Truppe, des Gewonnenen sich freuend und nicht überzeugt von der Gefahr der Lage, weigerte den Gehorsam und musste ihrem Schicksal überlassen bleiben. — Eine andere Aufgabe war denen zugewiesen, welche Altenstadt und die Linien bis zum Walde besetzt hielten. Fiel das Dorf zu früh in die Hände des Feindes, so gewann derselbe die Strasse, welche südlich des Waldes über Langenschleithal und Salmbach nach Lauterburg führt, und der Rückzug auf Lauterburg war ernstlich bedroht. So entspann sich denn hier ein höchst erbitterter Kampf, der um so hartnäckiger und blutiger wurde, als das Dorf durch mehrere Schanzen, durch die Sperr- und Querdämme fast den Charakter einer Festung hatte. Selbst die Artillerie, welche der Eichmühle gegenüber auf der s. g. Steig an sehr günstiger Stelle aufgefahren war, vermochte die österreichisch-ungarischen Völker nicht zum Weichen zu bringen. Erst mit Einbruch der Nacht, nachdem alles übrige in Sicherheit war, gab Nadasdy den Befehl, das Gefecht abzubrechen; doch gelang es auch hier nur mit äusserster Mühe, die Ungarn zum Gehorsam zu bringen. Dieser Disciplinlosigkeit ist es zuzuschreiben, dass ein Teil auf dem ummauerten Kirchhof und in der Kirche gefasst, bis in den Turm verfolgt und aus den Schalllöchern gestürzt wurde, dass die Brunnen des Dorfes sich mit Leichen füllten. Diese Verluste[2]) ungerechnet vermochte Nadasdy seine Truppen in guter Ordnung aus dem Feuer zu ziehen und die Strasse zu gewinnen, auf der er unbehelligt zur Armee zurückkehrte. Zu einer ausgedehnten Verfolgung waren die Franzosen auch ohnedem nicht mehr imstande, da die Anforderungen der letzten Tage sehr bedeutende gewesen waren. Der Tag sollte nicht ohne ein rührendes Schlussstück[3]) bleiben. Seckendorf und Coigny, die beiden verbündeten und doch so feindlichen Marschälle, trafen einander während des Kampfes und umarmten sich zärtlich, des Sieges froh; so wurde das Einvernehmen, durch gemeinschaftlich vergossenes Blut eingeleitet, wenigstens äusserlich wiederhergestellt.

So hatten die Franzosen noch in letzter Stunde den Eingang ins Elsass sich erzwungen. Der hartnäckige und verlustreiche[4]) Widerstand, den sie gefunden, zeigte ihnen die überstandene Gefahr in voller

---

[1]) So übereinstimmend die Berichte der *Camp.* und die *Zeitschr.* S. 75; der „*Versuch*“ weist S. 312 f. Clermont-Tonnerre den linken Flügel bei Schweighofen zu; doch lesen wir nicht, dass Altenstadt in der rechten Flanke gefasst worden sei; es ist dies auch wenig wahrscheinlich, da der Angreifer hier nirgends Deckung, wohl aber in Ebene, Sumpf, Fluss und Linien schwere Hindernisse fand. Wahrscheinlich wurde diese Colonne in Schweighofen nur formiert und schob sich dann zwischen die beiden andern ein, so scheinbar vom linken Flügel ins Centrum übergehend.

[2]) Auch die Verluste werden je nach dem Standpunkt verschieden angegeben. Dieselben waren jedenfalls nicht unbedeutend, doch übertreiben die französischen Berichte ganz gewaltig, wenn sie Zahlen zu nennen wagen, welche sich der Hälfte der Combattanten nähern. Die *Zeitschrift* gesteht im ganzen 1000 M. zu (S. 76). Der „*Versuch*“ giebt 2500 an (S. 313).

[3]) So nach einem Briefe des Grafen von Baiern *Camp.* 1744, III, 59. Andererseits thut Coigny in seinem ersten Bericht an den Kriegsminister (a. a. O. 18 ff.) der Baiern und ihrer Thaten, wiewohl sie allein ernstliche Kampfesarbeit zu bewältigen hatten, kaum Erwähnung, während er bei der ersten und zweiten Colonne „vigueur“ und „ardeur inexprimable“ findet.

[4]) Darauf bezügliche Angaben finde ich nur in der *Zeitschrift* (S. 76): 23 tote, 70 verwundete Offiziere; 474 tote, 762 verwundete Mannschaften; 389 Gefangene.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klarheit. Darüber vermochten wohl auch die Prahlereien, welchen die Offiziere der Armee[1]) in ihren Berichten an den Kriegsminister Ausdruck verliehen, niemanden zu täuschen. Wenigstens dachte Coigny auch nicht entfernt an einen Angriff auf Lauterburg oder gar daran, die Oesterreicher im Rheine zu ertränken, obgleich er nicht wesentlich schwächer war als Prinz Karl, mit welchem sich Bärenklaus Corps, das bei Stockstadt gestanden, noch nicht wieder vereinigt hatte. Nachdem er dem Heere, das nach den gewaltigen Märschen und dem schweren Treffen kurzer Ruhe ebenso bedürftig als würdig war, einen Ruhetag gegönnt, brach er am 7. das Lager, welches sich vom Rennfelde über den Gutleuthof bis nach Riedselz erstreckte, ab und marschierte nach Süden. Wie sehr es ihn drängte, hinter die sichernde Moder zu kommen und die Verbindung mit Strassburg zu gewinnen, beweist seine Eile: der Marsch bis Hagenau (30 Kilometer) wurde an einem Tage[2]) zurückgelegt. Dann kam das Lager nach Bischweiler. Wohl mochte sich der französische Feldherr beglückwünschen[3]); nur um eines Haares Breite war er dem Verderben entronnen, das ihn leicht demselben Schicksal, welches er später Gensac bereitete, hätte preisgeben können.

Nicht allein rein örtliche Rücksichten erheischen ein näheres Eingehen auf die Erstürmung Weissenburgs am Abend des 5. Juli[4]).

In der mit dem österreichischen General Tripps in der Morgenfrühe abgeschlossenen Kapitulation hiess es im dritten Artikel: „Was die Stadt betrifft, so solle solche vor allem Unheil und Plünderung beschützt sein.“ Fast wunderbar will uns diese Mässigung erscheinen bei einem Feinde, der Panduren, Kroaten und Rotmäntel unter seinen Scharen zählte. Und doch stand diese Bestimmung nicht nur auf dem Papier, sie wurde auch durchaus eingehalten. Zwar soll der General im Laufe des Tags Geld von der Stadt verlangt haben; doch ist weder die Summe genannt, noch wurde solches, obgleich der regierende[5]) Bürgermeister Anton, an welchen dies Verlangen gestellt wurde, sich verbarg, gewaltsam eingetrieben. Ja einem Husaren, welcher bei den Bürgern auf eigne Faust „grosse Thaler“ forderte, wurde von seinem Rittmeister übler Lohn zu Teil.

Als um 6 Uhr die Nachricht kam, dass die Franzosen vorrückten, verliess General Tripps die Stadt, wahrscheinlich erst, nachdem er das ungarische Bataillon vergebens zum Abmarsche zu bestimmen gesucht. Während die Offiziere den Bürgern rieten sich ruhig in ihren Häusern zu halten, wurden namentlich um den Bannacker die Thore verrammelt und die Mauer besetzt. Um 7 Uhr gewannen die Feinde die Mauer und und sprengten das Ketten- und Unterthor. Die Ungarn zogen sich in das Innere der Stadt zurück und legten

---

[1]) Es müssen in diesem Heere wunderliche Ansichten über Disciplin geherrscht haben, wenn jeder Offizier, der sich berufen fühlte seine besonderen Gedanken zu haben, diese zu Papier bringen und an den Kriegsminister senden durfte, ohne dass dieser oder der Höchstcommandierende etwas Tadelnswertes darin fand. Die Folge dieser müssigen Schreibereien ist u. a. auch, dass das Weissenburger Ereignis von den Franzosen zu einem Erfolg ersten Ranges aufgebauscht wurde, von dem man nichts Geringeres als die Vernichtung der Oesterreicher erwartete, *Camp.* III, 33, il faut espérer qu'il sera en état de poursuivre ces gens-là aujourd'hui jusqu'au Rhin, et qu'il leur fera repasser ce Fleuve — und ebda., 39, si ce débris d'Armée tombe sous la coupe de Mr. le Maréchal, peu repasseront le Rhin. — Auch Rheinwald (L'abbaye et la ville de Wissembourg, Wiss. 1865) spricht S. 275 von einer Niederlage: Malgré sa défaite l'ennemi ne repassa le Rhin que le 24 août. Der Satz ist zudem ohne Sinn, wie denn dies Buch, beiläufig das einzige, welches in grösserem Umfange die Geschichte Weissenburgs behandelt, geschichtlich fast wertlos ist. Zum Beweise diene noch der groteske Eingang des III. Kap. S. 269: Enfin le traité de paix conclu à Munster, le 24 Oct. 1648, fit rentrer l'Alsace, à l'exception de Strasbourg, *dans le sein de la vieille patrie gauloise, après une séparation de huit siècles.*

[2]) *Camp.* 50 aus Strassburg vom *8. Juli:* notre armée étant depuis *hier au soir* à Haguenau.

[3]) *Camp.* 83. Coigny an den Kriegsminister vom 15. Juli: ma satisfaction est inexprimable, puis que Sa Majesté approuve ma conduite.

[4]) Ich folge hier dem Berichte unseres allverehrten, kürzlich durch den Tod uns und der Geschichtsforschung unserer Stadt leider entrissenen Mitbürgers Ohleyer. Derselbe ist, nach zeitgenössischen Quellen gearbeitet, völlig zuverlässig, zeigt jedoch in der oben berührten Frage der Datierung ebenfalls einige Schwankungen.

[5]) Es gab damals vier Bürgermeister in der Stadt, zwei evangelische und zwei katholische.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Waffen auf der Strasse nieder. Aber es wurde ihnen kein Pardon gewährt: die trunkenen Sieger, welche in Rechtenbach und Schweigen die Weinkeller[1]) geplündert, brachen in die Reihen der Wehrlosen ein; und nun begann eine abscheuliche Menschenjagd: „bis in die Schornsteine, in die leeren Weinfässer, in die Backöfen verkrochen sie sich". „Das Gemetzel in den Strassen dauerte bis 9 Uhr fort. Die Toten lagen umher, viele schwammen im Wasser. Der Marktbach, welcher damals mitten durch die noch ungepflasterte Stadt lief, war vom Blute gerötet."

Wir lesen nirgend, dass die Behörden der Stadt im Hinblick auf die Ruhe und Mässigung, womit die feindlichen Truppen verfahren, Einspruch erhoben oder sich sonst der Verfolgten angenommen hätten. Wenn dies in der That nicht geschehen, so dürfte die Bürgerschaft von einer Mitschuld[2]) an diesem wilden Greuel nicht ganz freizusprechen sein. Dass aber die Franzosen also dem Kriegsbrauche und der Menschlichkeit ins Gesicht schlugen, kann nicht begründet werden durch die Erbitterung[3]), mit welcher sie die Mord- und Beutegier der Panduren erfüllte; denn zunächst waren ihre Opfer keine Panduren, sondern ungarische Linientruppen, und dann war der Krieg erst in seinen Anfängen; wenn die ungarischen Völker auch wirklich in jenen drei Tagen (3. bis 5. Juli) im Elsass schon Thaten verübt hatten, welche Rache forderten, so konnten die Franzosen in Weissenburg davon überhaupt noch gar nichts wissen, erfuhren vielmehr hier gerade das Gegenteil. Dagegen liegt die Annahme nicht fern, dass das Weissenburger Blutbad erst jene Erbitterung hervorrief, welche in mancher wilden That[4]) blutigen Ausdruck fand und schliesslich sogar dem Landmanne Sense und Gabel in die Hand zwang. Freilich kann und soll nicht geleugnet werden, dass man sich von jenen schlimmen Horden nicht viel des Guten versehen durfte. Auf der andern Seite aber ist zu betonen, dass das Wort „Pandurenlärm" für Weissenburg wenigstens eine durchaus harmlose Bedeutung hatte und behielt. Denn das Schicksal der Stadt war trotz des Schlimmen, was in ihren Mauern geschehen, ein verhältnismässig leichtes; namentlich ist sie von einer Plünderung gänzlich verschont geblieben. Dass ihr seit dem 8. Juli, wo sie aufs neue den Oesterreichern die Thore öffnen musste, auch schwerere Leistungen nicht erspart wurden, ist nach Lage der Dinge natürlich und erklärlich.

Der Krieg spielte sich in der Folge zum Teil auf demselben Boden ab, wie im Jahre 1705. Am 24. Aug. gelang es dem Lothringer, obgleich ihn die Franzosen umstellt hatten, bei Beinheim ohne grössere Verluste über den Rhein zu entkommen. Das Elsass war wieder frei; doch dankte es die Befreiung nicht denjenigen, die es von Deutschland losgerissen, sondern dem rechtzeitigen Dazwischentreten des Preussenkönigs.

Die Kämpfe an den Linien aber hatten bewiesen, dass das Lauterdefilé zwischen St. Remy und Altenstadt wirksam verteidigt werden konnte, wenn Umgehung in der linken Flanke ausgeschlossen war. Lauterburg und Weissenburg dagegen hatten sich nicht bewährt, wobei freilich nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass die Besatzungen wohl kaum hinreichend gewesen. Wie es sich mit der weiten Linienstrecke im Walde verhielt, das sollte sich erweisen bei dem dritten Waffentanze, zu welchem Franzosen und Oesterreicher an der Lauter sich zusammenfanden.

---

[1]) „Sie hatten in die Fässer geschossen und den Wein laufen lassen, so dass sie in manchen Kellern bis an die Kniee im Wein standen."

[2]) Kemuel Saddi sagt S. 74: „Und die Einwohner der Stadt schlugen gleicherweise auf die Panduren und tödten sie." Wenn er dann aber S. 77 f. weiter berichtet: „Die Einwohner der Stadt aber, weill sie gottloss gewesen waren und missgehandelt die Panduren, die bey ihnen lagen, wurden gestraffet um Tausend Pfund Geldes," so ist eben diese milde Strafe ein Beweis, dass die Schuld der Stadt keine allzu schwere war.

[3]) *Camp.* a. a. O. S. 59: témoin (sc. de la façon valeureuse dont les Français se sont comportés) l'affaire de Weissembourg, et le massacre effroyable *des Pandoures, contre* les quels ils étoient extrêmement animés.

[4]) Durchaus gerecht, obwohl sonst nicht von österreichischen Gesichtspunkten beherrscht urteilt hierüber das *Tableau* etc. I, 99: Saverne fut pris, et la garnison passée au fil de l'épée, en représailles *d'une pareille barbarie, que les François avoient faite quelques jours auparavant à Weissembourg.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

## Während des Revolutionskrieges.[1])

Die Lage der französischen Republik war während des grössten Teiles des Jahres 1793 sowohl im Inneren wie nach aussen eine höcht bedenkliche, fast verzweifelte. Der entsetzliche Kampf, welchen die Jakobiner heraufbeschworen, die Aufstände in der Vendée und in Lyon waren allein schon geeignet das Staatswesen aus seinen Fugen zu treiben. Und ganz Europa erhob sich in Waffen gegen das Volk, das mit der Hinrichtung seines Königs die letzten Sympathien sich verscherzt hatte. Waren auch einstweilen noch die Grenzen unberührt, hatte auch Frankreich mit der Erwerbung von Mainz einen mächtigen Keil in das deutsche Land getrieben, so drohte doch jetzt die Coalition so mächtig zu werden, dass es unmöglich erschien, es werde sich diesmal die Revolution mit gleichem Glücke wie im Vorjahre ihrer Gegner erwehren können. Denn die Ueberlegenheit war in allen Stücken auf seiten der Verbündeten: die Heeresmassen zahlreicher, von ausgezeichneter Beschaffenheit und mit allem trefflich ausgestattet; die Führer, zwar ausserordentlich bedächtig und stets, wie es die damalige Theorie verlangte, auf die Deckung der Flügel und gleichmässiges Vorgehen bedacht, aber terrainkundig und auf der Höhe der militärischen Bildung. In Frankreichs Heeren aber lebte noch nicht jener Geist Carnots, welcher die Scharen fortriss über die Leichen der Brüder, vielmehr hatte das „sauve qui peut" eine unheimliche Gewalt gewonnen; noch nicht waren jene Führer erstanden, welche mit ihrer jugendstarken Genialität die verbrauchten Theorien des alternden Europa über den Haufen warfen und Frankreichs Fahnen von Sieg zu Sieg trugen, sondern Planlosigkeit und Misstrauen war herrschend in der obersten Heeresleitung, bei den Generälen Mangel an Energie, Unfähigkeit und die Furcht vor der Guillotine.

Wenn nun das Jahr schloss mit dem einen Erfolge, dass Mainz wiedergewonnen war, wenn all die frohen Aussichten, die im Anfange den Waffen der Verbündeten erblühten, in nichts zerflossen, so müssen die Gründe hiefür anderswo als in den Machtmitteln selbst gesucht werden.

Zunächst waren es die politischen Verhältnisse, welche mächtig einwirkten. Europa hatte zu den Waffen gegriffen, um die monarchische Ordnung in Frankreich wieder herzustellen und die Manen des erschlagenen Königs zu rächen. Dieses ideale, von der Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit sich selbst gesteckte Ziel, das nur durch energische Verfolgung der günstigen Verhältnisse erreicht werden konnte und durch die Niederwerfung der Revolution in Paris zweifellos auch erreicht worden wäre, hatte fast sofort weichen müssen. An seine Stelle war die niedrige Frage der Entschädigungen getreten, und hinfort wurde für Oesterreich der bairische Ländertausch und noch manches andere, für Preussen die polnische Beute, für England die Erwerbung von Dünkirchen der Mittelpunkt des Interesses und die einzige Richtschnur des Handelns. Als nun gar Preussen über Oesterreich hinaus sich mit Russland betreffs der Teilung Polens

[1]) Die Darstellung dieses Abschnittes ist wesentlich referierender Natur, da die Thatsachen meist seit langer Zeit festgestellt und die Ereignisse mehrfach zum Gegenstand ausführlicher Behandlung gemacht worden sind. Eingesehen und benutzt wurden u. a. hauptsächlich: Jomini, hist. crit. et mil. des guerres de la Révolution, Paris 1820 (seit der Erschliessung der Archive vielfach als ungenau und tendenziös erwiesen); Blanchard, hist. des batailles etc. des Français, Paris 1818; Thiers, hist. de la Révolution Française. 13me éd., Paris 1845; *Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792*, Leipzig 1827; Viennet, die Revolutionsfeldzüge im Norden und Osten von Frankreich, Darmstadt 1829 (vom Uebersetzer an der Hand des vorgenannten Buches vielfach berichtigt); *Oesterreichische militärische Zeitschrift*, Jahrg. 1834, III.; Haeusser, deutsche Gesch. seit dem Tode Friedrichs d. Gr., 4. Aufl., I., Berlin 1869; Lufft, der Feldzug am Mittelrhein von Mitte August bis Ende Dezember 1793, Freiburg und Tübingen 1881; Fürst Galitzin, Allgemeine Kriegsgeschichte, IV. 1, Cassel 1887. — An *Karten* benutze man die Publikationen des preussischen Generalstabs und zwar von den Messtischblättern (1 : 25000) die Nummern 3571 (Stürzelbronn), 3572 (Lembach), 3573 u. 74 (Weissenburg), 3587, (Mothern), 3588 (Lauterburg); von den im Massstab 1 : 100000 erschienenen Karten No. 571 (Pirmasens), 572 (Landau), 587 (Hagenau), 588 (Rastatt). Auch die alte bairische Generalstabskarte (1 : 50000) leistet bis zur Landesgrenze treffliche Dienste.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einigte, da war der Krieg gegen Frankreich für die Wiener Staatsmänner nur noch in so weit von Wert, als man dadurch neue Erwerbungen in den Niederlanden und am Rhein gewinnen konnte; je heftiger aber Oesterreichs Widerstand gegen die polnischen Pläne Preussens wurde, desto mehr erlahmte der Kriegseifer der preussischen Generäle und Staatsmänner, die schliesslich meinten, es verlohne sich nicht der Opfer und Arbeit, um schliesslich Oesterreichs Eroberungen zu unterstützen und zu sichern. Denn in Wien gewannen die grossdeutschen Strebungen immer grössere Bedeutung, und mancher berauschte sich in dem Gedanken an ein Oesterreich, das durch Baiern mit den vorderösterreichischen Landen verbunden weiter das Elsass, vielleicht auch Lothringen und was sonst noch umfassen sollte. Hierin mag, wenn auch noch kein Aktenstück uns vollstes Licht giebt, die eigentümliche Wendung, welche die Kriegsereignisse schliesslich nehmen, ihre Erklärung finden.

Dazu kamen nun auch noch persönliche Fragen. Jene Ideen fanden in Graf Wurmser, dem Führer des verbündeten linken Flügels, ihre Verkörperung. Derselbe stand in denkbar schärfstem Gegensatz zu den übrigen Feldherrn der Coalition, namentlich aber zu dem Herzog von Braunschweig, welcher unter dem unmittelbaren Commando des Königs Friedrich Wilhelm II. den Oberbefehl über die Mitte der verbündeten Heere führte. War dieser der Vertreter der alten Schule, die ihre Stärke suchte in der methodischen Benutzung des Terrains und fein durchdachten, lückenlosen Aufmärschen, darüber freilich manchen Erfolg aus der Hand gab, der bei frischem Zugreifen leicht errungen werden konnte, so mochte Wurmser als der gelernte Führer leichter Scharen sich nicht an wissenschaftlich ausstudierte Entwürfe binden; er verfuhr nach Husarenart, oft sogar ohne jegliche Erwägung und Ueberlegung. Und diese beiden Männer sollten aufs engste zusammenwirken! In dem Aufmarsche der verbündeten Heere fehlte[1]) ein Corps von 18—20000 Mann, welches die linke Flanke der Preussen gegen den Rhein hin decken sollte. Diese Aufgabe fiel jetzt Wurmser zu, der hierdurch in eine höchst eigentümliche Zwitterstellung kam. Zunächst war ihm aufgegeben das rechte Rheinufer von der Ecke bei Basel zu decken; dann aber sollte er auf dem linken Ufer jenes fehlende Corps ersetzen. In dieser Eigenschaft war er seiner Instruktion gemäss dem Herzog von Braunschweig unterstellt, rechts des Rheines aber durchaus selbständig. Daher waren Conflikte nur bei gutem Willen und nur bei einer feinfühligen, geschmeidigen und ein grosses Ziel voll erstrebenden Natur zu vermeiden; Wurmsers Starrsinn und Eigenmächtigkeit aber trieb es naturgemäss dahin, dass er für sich auch links des Rheines volle Selbständigkeit anstrebte, jedenfalls höchstens die Miene des Gehorsams annahm, um dann um so hartnäckiger auf seine eigenen Pläne zurückzukommen, deren unten noch gedacht werden muss.

Nach dem Rheinübergang der Preussen (24. März) hatte sich Cüstine hinter die Queich, nachdem auch Wurmser am 31. bei Ketsch über den Strom gegangen, hinter die Lauter zurückgezogen. Der rechte Flügel stand bei Lauterburg, das Centrum bei Weissenburg, der linke Flügel jenseits der Scherhol im Gebirg; dieser hatte seinerseits durch den Posten beim Ketterichhof südlich von Pirmasens mit der in den Lagern von Neu-Hornbach, Blieskastel und St. Ingbert concentrierten Moselarmee allerdings recht lose Fühlung. Das Vorterrain war auf eine weite Strecke bis zum Nordrande des Bienwaldes und zur Einfaltung des Otterbaches, am Gebirg sogar bis über Bergzabern hinaus gesichert. Die Linien selbst waren bereits im Vorjahre von Cüstine, ehe er seinen Eroberungs- und Plünderungszug durch die Pfalz nach Mainz antrat, eine Zeitlang besetzt gewesen; jetzt sollte die Rheinarmee Wochen und Monate in ihnen zubringen. In dieser Zeit beschränkte man sich nicht darauf, den Linienzug in kriegsmässigen Zustand[2]) zu bringen, sondern dehnte die

[1]) Aus verschiedenen Gründen: zunächst hatte die österreichische Heeresleitung noch immer nicht (s. 1705/6) die leidige Gewohnheit aufgegeben, die Etats stärker anzugeben, als sie in der That waren; man durfte sich auch damals auf keinen österreichischen Etat verlassen. In zweiter Linie trugen die Schuld die Jämmerlichkeit der Wehrordnung des deutschen Reichs und die geradezu verräterische Haltung der kurpfälzischen Regierung in Mannheim.

[2]) Aus einer privaten Mitteilung aus dem Jahre 1792 geht hervor, dass die Redoute an der Bienwaldmühle und des „petit fort“ bei St. Remy damals bereits mit Geschützen armiert waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Arbeit auch auf die Nordfront und die linke Flanke aus. Wann und durch wen die einzelnen Anlagen geschahen, lässt sich bei den fortwährenden Truppenverschiebungen und dem steten Wechsel der Befehlshaber nicht feststellen. Doch brachten es diese Umstände mit sich, dass das Verfahren der systematischen Grundlage entbehrte, dass, da jeder etwas thun wollte, zuviel geschah, und schliesslich eine solche Masse von Befestigungen entstand, dass die Zersplitterung der Streitkräfte die unausbleibliche Folge sein musste.

Vom rechten Flügel an, Berg gegenüber, war der Südrand des Bienwaldes verhauen bis an den Weg, welcher von der Lauter nach Steinfeld führt; dort bog der Verhau scharf um und schwang sich in nach Westen geöffnetem Bogen bis an den Rand des Waldes in der Höhe von Steinfeld, an seinem Nordende durch zwei Lünetten gedeckt. Unmittelbar vor Weissenburg befand sich auf dem Hang, welcher von Schweigen nach dem Windhof hinabzieht, eine Flesche, eine zweite auf der Höhe über Altenstadt. Gegenüber auf dem Wolfsberg lag die grosse Schweigener Redoute, östlich davon eine Flesche; nordöstlich von dieser zwischen Kapsweyer und dem Haftelhof eine Redoute. Vor diesen Befestigungen befand sich die eigentliche Verteidigungsfront. Dieselbe begann rechts mit den Lünetten hinter dem Verhau; dann lag zwischen Gross- und Klein-Steinfeld an der Stirn der Höhe die grosse Redoute, die fortwährend verstärkt und an den Flügeln verlängert wurde; sie war mit Stücken jeden Kalibers bewehrt. Nördlich von Niederotterbach war dicht an der Strasse noch eine Lünette vorgeschoben. Die Höhe, welche sich von Steinfeld gegen den Haftelhof hinaufzieht und in dem Galgenberg gipfelt, trug rechts des Hofes drei Redouten, links zwei Fleschen. — Die Befestigungen am Gebirge griffen über die Linie Steinfeld-Haftelhof noch hinaus. Es waren dies eine Flesche und eine Lünette auf dem Wachtberg diesseits von Oberotterbach, eine Redoute mit nach rechts verlängertem Flügel auf der Hornhöhe am Heyhof, endlich auf dem Wonneberg südlich von Bergzabern eine Redoute und zwei kleinere Brustwehren[1]). — Diese wirre Masse von Schanzen aller Art[2]) hatte sehr viel Missliches: ganz abgesehen von dem Aufwand an Material und Menschen, die sie beanspruchten und der Verteidigung der Linien entzogen, waren sie völlig wertlos, wenn der Feind vom Bienwald aus den kleineren Verhau durchbrach und, da ihre Front meist nach Norden gerichtet war, sie von der rechten Flanke oder von hinten nahm; ja er konnte sie ganz liegen lassen und direkt gegen das Lauterdefilé vorgehen.

Ganz anders im Gebirge auf dem linken Flügel. Dort war zunächst der Linienzug selbst von der Vorhöhe bis zum Kamm des „Pigeonnier" aufwärts geführt; dann bog er um die Höhe und stieg bis zum Gipfel[3]), von dort südwärts sich herabsenkend zum Pass, der eigentlichen Scherhole, wo er in kleineren Schanzen endete. Doch war man hiebei nicht stehen geblieben. Nordwestlich der Scherhole nähern sich die beiden Thäler der Lauter und der Sauer, welche nach Südwesten den Gebirgsrand durchbrechen, zwischen Schönau und Bundenthal einander auf eine Entfernung von fünf Kilometern; die Strasse über Rumbach vermittelt hier die Verbindung. Das Lauterthal führte gegen die linke Flanke der Linien, das der Sauer aber hinter dieselben. Hieraus ergiebt sich die Bedeutung dieser Oertlichkeit für den Angriff sowohl als für die Verteidigung. Die Franzosen hatten dieselbe, soweit an ihnen war, erfasst und erkannten in der Gestaltung des nach allen Seiten ausstrahlenden Bergsystems, welches den Raum zwischen den beiden Wassern ausfüllte, die Elemente, aus denen sich eine wirksame Verteidigungsstellung schaffen liess. Dies geschah durch die

[1]) Im bebauten Felde ist von all diesen Erdarbeiten fast keine Spur mehr geblieben; dagegen sind die am Gebirge zum Theil noch erkennbar.

[2]) Dem Artikel in der *Zeitschrift* ist ein Plan beigegeben, welcher die Lage der einzelnen Schanzen genau wiedergiebt, während er in der Zeichnung des Linienzuges und des Terrains nicht immer korrekt ist.

[3]) Die *Zeitschrift* nimmt S. 126 auch für den Gipfel eine Redoute an; der Plan zeigt über dem Rande die Zeichnung eines geschlossenen Vierecks mit ausspringenden Ecken, welches man zur Not für das Bild einer Befestigung halten könnte. Doch wird eine solche glaubhaft sonst nicht erwähnt. Vielleicht ist es nur der Grundriss jenes Signalturmes (s. d. Anm. zu S. 3 des I. Teils), welcher nach Verlegung der Signallinie über den Donnersberg stehen geblieben war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anlegung mehrerer Redouten und Lünetten (es werden deren im ganzen sechs erwähnt) auf dem Zeller- und Adelsberg, der Dennenhalde und in der Nähe des „Mäuerle", ausserdem durch die zeitweilige Besetzung der auf dem Südwestzuge gelegenen Ruinen Wegelnburg und Hohenburg. In dieser Masse klafft ein tiefer Spalt, in welchem der Litschbach nach Nordosten der Lauter zufliesst und in dessen mittlerer Thalmulde das Dorf Nothweiler liegt. Die Stärke dieser Stellung, welche in den Berichten bald den Namen des „Bundenthaler Postens" führt, bald das „Lager von Nothweiler" heisst[1]), war keine unbedingte, da die einzelnen Werke der gesicherten Verbindung unter einander entbehrten. Und von Westen her führte das Thal des Steinbachs sogar in den Rücken. Obwohl dieser Zugang einstweilen noch durch den Posten am Ketterichhofe und die Festung Bitsch gedeckt schien, besetzte man nicht nur die Tannenbrücke, auf welcher die Strasse die Sauer überschreitet und in das Steinbachthal einbiegt, sondern suchte auch durch eine Reihe von Erdbefestigungen, welche von Niedersteinbach bis jenseits Stürzelbronn zur „Herzogshand" reichten, die Verbindung festzuhalten.

So war die Stellung beschaffen, in welcher die französische Rheinarmee die Nordostgrenze Frankreichs decken sollte. Hatte sich vorher schon in zahlreichen Fällen[2]) erwiesen, wie sehr ihr die verbündeten Truppen überlegen waren, so zeigte sich in den folgenden Monaten, dass das Uebel der Demoralisation nicht nur andauerte, sondern sogar tiefer sich einfrass. Die vorstossenden Versuche Cüstines und seines Nachfolgers Beauharnais nahmen, obgleich in grossem Stile ins Werk gesetzt, einen geradezu kläglichen[3]) Verlauf und führten die beiden Generäle, da sie den Fall von Mainz nicht hatten hindern können, schliesslich auf die Guillotine. Mainz wurde, nachdem es im Vorjahre fast ohne Kampf sich den Franzosen ergeben, nur nach schwerster Belagerung am 23. Juli von den deutschen Waffen bezwungen.

Wenn schon vorher die Unthätigkeit der Verbündeten, wo alles zum Handeln einlud und lockte, verwunderlich genug ist, so wird sie jetzt, wenn auch nicht unerklärlich, so doch mehr und mehr unbegreiflich. Wie hatte einst Ludwig XIV. ähnliche Zustände der Zerfahrenheit und Schwäche gegen das deutsche Reich ausgebeutet! Wahrlich, jetzt war es an der Zeit, alte Sünden wieder gut zu machen und Sühne zu suchen für langjährige schwerste Unbill. Aber selbst als die Truppenkörper der Mainzer Belagerungsarmee in ihre neuen Stellungen eingerückt, nachdem die Depots und Magazine ergänzt waren — dies alles mit jener langsamen Bedächtigkeit, mit welcher das alte System seine Arbeiten zu betreiben pflegte — geschah nichts. Die leidige Politik verdarb jedes frische Handeln. Preussen wartete, seitdem es den zunächst erstrebten Erfolg errungen und das Reichsgebiet vom Feinde befreit hatte, nunmehr auf den österreichischen Kriegsplan. Der Prinz von Coburg erhoffte zur Unterstützung seiner eigenen Operationen in Flandern die Unternehmungen gegen die Mosel und Saar gerichtet zu sehen, was auch mit dem ursprünglichen Kriegsplane im Einklange stand. Der König ging mit Freuden hierauf ein und erwärmte sich für den Gedanken Saarlouis zu belagern. So wartete man denn, bis es dem Hofkriegsrat in Wien beliebte.

Unterdessen verzehrte sich Graf Wurmser in Ungeduld. Unwiderstehlich zog und drängte es ihn nach Süden, nach dem Elsass, das an sich völlig ausser dem Bereiche der preussischen Pläne und Interessen lag. Er war stets um eine Staffel voraus; hatte dann der Herzog die Linie in gesicherter Verbindung wiederher-

[1]) Die Namen sind bis in die neuesten Berichte entstellt. Wenn mit der *Allg. Kriegsgesch.* vielfach sich die Bezeichnung „Bodenthal" findet, so ist hierbei nicht an das thalabwärts gelegene „Bobenthal" zu denken, vielmehr ist es aus „Bondenthal", wie auch noch Häusser schrieb, entstellt. Strobel mutet uns VI, S. 196 ausserdem auch noch „Rothweiler" zu.

[2]) Um 40 preussische Füsiliere in der Burg Stromberg zu bewältigen, brauchten die Franzosen 12 B. und 20 S. — Bei Alsheim nahmen die braunen Husaren und die baireuther Dragoner 3 Bataillone (1400 M. mit 3 Kanonen) gefangen. — Mit 3 Bataillonen jagte der Erbprinz von Hohenlohe 8000 M. nach Mainz zurück.

[3]) Mit 25000 M. waren die Franzosen nicht imstande die Oesterreicher, welche mit 3 B. 8 S. bei Rülzheim standen, über die Queich zurückzuwerfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gestellt, so that jener wieder, ohne lang zu fragen, einen Sprung nach vorn. Der ärgerliche Schriftwechsel, der daraus erstand, die tiefe Verstimmung, welche solches Treiben im preussischen Hauptquartier erregte, brachten nur augenblickliche Besserung. Denn Wurmser war sich des Rückhalts in Wien, wo sein Einfluss offenbar weiter reichte, als der des Prinzen von Coburg, sicher. So hatte er sich über die Queich geschoben, so drang er bis an den Bienwald, wo er nun, wie man im Hauptquartier des Herzogs spöttelte, „täglich auf die Franzosenjagd" ging.

Endlich (am 6. Aug.) kam Prinz Waldeck aus der österreichischen Hauptstadt, doch ohne Kriegsplan. Viel befremdlicher aber war, was er mündlich mitbrachte: die Einnahme von Landau, der Angriff auf die Weissenburger Linien durch Wurmser, eine Demonstration gegen die Saar, ein Einfall vom Oberrhein aus ins Oberelsass — also die alte Geschichte: wieder dass Elsass, nicht Frankreich selbst. Obwohl von solchen Dingen bisher nie und nirgend die Rede gewesen, ging man doch im grossen und ganzen darauf ein, nur immer darauf bedacht, die Deckung gegen die Moselarmee zu wahren. Die Folge war ein gleichmässiges Vorschieben aller preussischen Corps nach Süden: Kalkreuth ging nach Neunkirchen, Hohenlohe nach Homburg, der Herzog drängte den Feind aus der Gegend von Pirmasens und der König rückte von Edenkoben auf das linke Ufer der Queich, so dass Landau nunmehr umstellt war.

Diese Bewegungen liessen nun wieder Wurmser nicht ruhen. Während er seit dem 19. Aug. allseitig gegen die vorgeschobenen Stellungen der Franzosen vorging, drang der General Hotze am 20. mit 8 B. 2 S. über Annweiler südlich in das Gebirge vor, stiess bei Erlenbach[1]) auf die feindlichen Vorposten, die vom Bundenthaler Posten aus auf dem linken Lauterufer standen, und warf sie zurück. Am 23. aber wurde er zurückbeordert und erzwang erst nach schwerem Kampfe den Weg durch Bergzabern und damit die Verbindung mit der Armee. Diese Unternehmung ist bezeichnend für die planlose Kriegsführung Wurmsers: entweder musste sie, denn an sich war sie vollkommen sachgemäss und richtig, zu einem Angriff auf den Bundenthaler Posten führen, und dann war die Stellung festzuhalten, oder aber es war ein Stoss in die Luft. Die Balgereien[2]) um Bergzabern, das schliesslich doch in den Händen der Franzosen blieb, setzten sich noch mehrere Tage fort und führten nur zu unnützem Blutvergiessen. Schliesslich nach einigen Truppenverschiebungen stand die Armee auf der Linie[3]) Neuburg, Büchelberg, Schaidt, Vollmersweiler, Dierbach, Oberhausen, Niederhorbach, Oberhofen in jenen Stellungen, aus denen sie den Sturm auf die Linien unternahm.

Der erneute Verdruss auch hierüber wurde im preussischen Lager überwunden; ja man befreundete sich sogar mit dem Gedanken an einen kräftigen Angriff. Wenigstens geht dies aus dem Schreiben hervor, welches der Herzog unter dem 27. Aug. an den König richtete. Danach wollte er, um auch den Bundenthaler Posten und den „Pigeonnier" zu umgehen, den rechten Flügel der Moselarmee aus Neu-Hornbach werfen, Bitsch einschliessen und weiter südlich über Philippsburg und Niederbronn im Rücken der Linien ins Elsass fallen. In diesem Augenblick aber traf Graf Lehmbach aus Wien im Lager ein, der Vertraute des leitenden Ministers. Und nun kam Thuguts Begehrlichkeit und Zweizüngigkeit an den Tag; nicht nur auf Baiern, Elsass und Flandern richteten sich Oesterreichs verlangende Augen, auch von Polen wollte es seinen Anteil haben. Diese Eröffnungen waren von geradezu lähmender Wirkung: von einem Angriff in österreichischem Sinne war nicht mehr die Rede. Vielmehr wollte man den Plan gegen Saarlouis wieder auf-

[1]) Die Lage des Ortes ist in der „*Gesch. der Kriege*" S. 209 richtig, dann aber S. 210 falsch angegeben; er liegt nicht nordwestlich, sondern westlich von Bergzabern.

[2]) Hier hat Lufft S. 18 aus der „*Gesch. der Kriege*" S. 211 die Notiz entnommen, dass Wurmser am 26. eine Rekognoscierung in der Richtung gegen Schweighofen unternommen habe. Es ist dies wenig wahrscheinlich bei der Menge von Feldschanzen, die er auf diesem Wege hätte passieren müssen.

[3]) Dieselbe wurde durch einen Verhau gegenüber von Lauterburg, sowie durch eine grosse Anzahl von Feldschanzen, die einzeln aufzuführen — es lassen sich ihrer auf dem Plane 18 erkennen — zwecklos wäre, befestigt und gesichert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nehmen, wozu Wurmser ein Corps von 8000 M. hergeben und die Sicherheit der linken Flanke gewährleisten sollte. Der aber setzt seine Franzosenjagd unbekümmert fort. Und plötzlich wurde sogar — die ärgste Ueberraschung — der Versuch gegen den Bundenthaler Posten wiederaufgenommen.

Wie die Unternehmung ins Werk gesetzt und verfolgt wurde, wie sich Wurmser und seine Umgebung überhaupt zu der Frage der Flankenstellung im Gebirge verhielten[1]), daraus ergiebt sich klärlich, dass es sich auch hier wieder um nichts anders handelte als um einen Husarenstreich. Dass derselbe freilich gerade jetzt zur Ausführung kam, war wohl nicht ohne Grund. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirkten zwei Umstände bestimmend. Die Preussen drängten nach Westen; vielleicht waren sie noch herüberzuziehen durch ein gewaltsames Mittel: hörten sie erst einmal von Bundenthal her das Donnern der Geschütze, dann würde er, so hoffte Wurmser, sie schon wieder auf seinen Bahnen finden. Eine weitere Anregung kam ihm durch einen französischen Ueberläufer, den General d'Arlande, welcher zuletzt den Posten befehligt. Dieser wusste genau, wie es um die Verteidigungsfähigkeit desselben stand; vielleicht hatte er sogar durch seine letzten Massnahmen einen Ueberfall wirksam vorbereitet. Am 8. Sept. sammelten sich bei Dahn oberhalb Bundenthal ungefähr 4—5000 M., teils Oesterreicher, teils französische Emigrierte; den Befehl übernahm General Pejaczewich. Erst am 10. erhielt der Herzog die Meldung, dass es auf den Bundenthaler Posten abgesehen sei und wurde um seine Mitwirkung angegangen. Der Herzog lehnte dieselbe unumwunden ab; der ritterliche König aber, wenn auch voll Unmut über Wurmsers Benehmen, erklärte, dass der Rückzug der Oesterreicher im Falle des Misslingens gedeckt werden solle; gelinge der Streich, so wollte er selbst von Pirmasens aus südöstlich gegen das Elsass vorgehen.

Der Aufbruch von Dahn geschah in der Nacht vom 10. auf den 11. Sept.[2]); noch im Dunkel wurden die Höhen erstiegen und die drei Bataillone, welche den Posten besetzt hielten, in ihren Lagern und Schanzen überrascht und in die Flucht geworfen. Hierbei fielen fünf Kanonen in die Hände der Sieger. Die Flüchtenden sammelten sich bei Nothweiler, wo weitere drei Bataillone standen, die, ohne nach der Stärke des Feindes zu forschen, nichts anderes zu thun wussten, als sich auf die Tannenbrücke[3]) zurückzuziehen, wo ebenfalls drei Bataillone lagerten. Die letzten drei der zwölf Bataillone umfassenden Gebirgsdivision waren auf einzelnen Posten namentlich im Steinbachthale gegen Bitsch hin zerstreut. Auf die Fähigkeiten des Generals Ferrey, der hier den Befehl führte, wirft dieser Ueberfall das allerschlimmste Licht; nicht nur dass er tagelang nichts von den Bewegungen um Dahn, das kaum 2 Stunden im offenen Thale von Bundenthal entfernt liegt, merkte, er liess auch die allergewöhnlichsten Vorsichtsmassregeln ausser Acht. Und mit dem übereilten Rückzug von Nothweiler war er noch nicht am Ende seiner Fehler. Schon war er im Begriffe alle Posten an sich zu ziehen und mit der ganzen Division auf Lembach zurückgehend die Gebirgsstellung auf- und die linke Flanke preiszugeben, als ihm der kommandierende General Landremont, Beauharnais'

---

[1]) Von der Bundenthaler Episode erwähnt der Artikel der „*Zeitschrift*“ kein Wort. Nun wäre das vielleicht nicht wunderbar, wenn derselbe sich lediglich auf die Darstellung des Sturmes vom 13. Okt. beschränkt hätte. Aber dies ist nicht der Fall; es wird der Vorfall von Pirmasens, wenn auch nur kurz, berührt. Eine genauere Durchsicht führt nun zu der Ueberzeugung, dass hier ein absichtliches Verschweigen vorliegt. Auf S. 125 schreibt die „*Zeitschrift*“ die „*Gesch. der Kriege*“ S. 211 wörtlich aus; S. 212 aber beginnt diese die Darstellung des Ueberfalls von Bundenthal, neben dem Sturm auf die Linien selbst das bedeutendste Ereignis auf diesem Kriegsschauplatz. Schon darum also ist die Annahme, man habe im österreichischen Generalstab — und der Verf., Oberlt. Gebler, gehörte dem Generalstab an — keine Vorstellung von diesem Zusammenhange gehabt, zu verwerfen. Mag nun dies Verschweigen zurückzuführen sein auf den Einfluss Wurmserscher Anschauungen oder aber in kritischen Erwägungen seine Erklärung finden, jedenfalls ist es beredt genug. Was galt Wurmser der Gebirgsposten, wo er die Linien, wie den Stier an den Hörnern, von vorn fassen konnte!

[2]) So übereinstimmend Häusser S. 503, die „*Gesch. der Kriege*“ S. 212, Viennet II, 93 gegen Lufft S. 30.

[3]) Jomini hat hier V, 83 den Namen „Dahnbruck“, was leicht zu einem Missverständnis verleiten könnte; auch nennt er weiter unten den General „Ferette“ statt „Ferrey“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachfolger, den Bataillonschef Gouvion de Saint-Cyr[1]) mit 4 B. am 12. zu Hilfe sandte. Derselbe hatte den gemessenen Befehl, sich des Postens wieder zu bemächtigen, eine Aufgabe, welcher er sich mit bemerkenswertem Geschick und gewissermassen gegen den General Ferrey, den Günstling der Convents-Abgeordneten, entledigte. Nachdem ihm 16 B. zur Verfügung standen, unternahm er zunächst am 13. eine starke Rekognoscierung und am 14. den Angriff. Derselbe erfolgte auf dem rechten Flügel von Bobenthal aus durch das Litschbachthal gegen die Dennenhalde, auf dem linken gegen die Burgruinen; es gelang nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, die an Zahl schwächeren Oesterreicher von diesen Punkten nach der Mitte abzudrängen; ein nachdrücklicher Angriff des bis dahin zurückgehaltenen Centrums, durch Saint-Cyr selbst von Nothweiler aus geleitet, brachte die Entscheidung[2]). Pejaczewich sah sich gezwungen den gewonnenen Posten unter bedeutendem Verluste zu räumen und sich über Dahn und Annweiler nach Barbelroth zurückzuziehen.

Darf man sich schon wundern, dass Landremont bei dem allgemeinen Angriff, welchen er am 12. Sept. von den Linien aus gegen die österreichischen Stellungen im Bienwald und im freien Felde unternahm, es unversucht liess, von Bergzabern aus Pejaczewich in den Rücken zu kommen, so erweckt das Verhalten Wurmsers geradezu Befremden. Bei der Mattherzigkeit, mit welcher die Franzosen fast auf allen Linien[3]) diese Vorstösse unternahmen, wäre ein energisches Vorgehen gegen Bergzabern höchst aussichtsvoll gewesen; damit aber würde man auch den Bundenthaler Posten gerettet haben. Doch Wurmser ging nicht ins Gebirg, und so blieb jener Zug ein erfolgloser, freilich recht kostspieliger Spaziergang. Später hat man den Preussen die Schuld aufzubürden versucht; doch ist dies unmöglich angesichts der Weisungen[4]), welche die Führer des kleinen preussischen Trupps (ungefähr 1000 M.), der am Abend des 13. gegen Fischbach vorging, mitbekommen. Genug, dass dieselben trotz des Kanonendonners, welcher von Pirmasens[5]) herüberdröhnte, fest blieben und durch ihr Bleiben die völlige Vernichtung der Oesterreicher verhüteten.

Der Herbst war da, mit ihm erschien im preussischen Hauptquartier der Vicepräsident des Hofkriegsrats, Graf Ferraris, und brachte den österreichischen Kriegsplan. Es liegt in dieser Wendung der Dinge eine ungeheure Ironie, etwas so Widernatürliches, dass man die Rache, welche die Geschichte für die frevelhafte Versäumnis der Verbündeten in jahrzehntelangem Kriegsdrang, in Strömen deutschen Blutes nahm, fast natürlich und gerecht finden möchte. Um solchen Preis hatte Wurmser die Genugthuung, gegen eine Welt von Hindernissen mit seinen Plänen durchgedrungen zu sein. Man fügte sich, weil bei dem Stande der Jahreszeit jedes andere Handeln sich von selbst verbot. Vom 26. bis 28. Sept. wurden die Lager der Moselarmee bei Blieskastel, Neu-Hornbach und St. Ingbert nach einander angegriffen und von den Franzosen geräumt, diese selbst über die Saar zurückgedrängt. Nun wollte man noch das Korps von Knobelsdorff, welches von der Mosel her im Anmarsch war, abwarten, dann sollte Wurmser den Sturm auf die Linien unternehmen, während der Herzog ihn in der rechten Flanke durch dass Vorgehen gegen die Gebirgsdivision unterstützen wollte; für später hatte man noch die Einschliessung oder die Belagerung von Landau in Aussicht genommen. Der König aber verliess — und mit ihm das treibende Element — am 29. die Armee und reiste nach Südpreussen, da endlich die Teilung Polens ins Werk gesetzt werden sollte. Damit wurde der Schwerpunkt

[1]) Es ist dies der spätere Marschall; seine Memoiren (Paris 1829) sind für die Zeitgeschichte nicht ohne Wert.

[2]) Hierbei war ein einzelner auf dem Kappelstein aufgestellter Vierpfünder von bedeutsamer moralischer Wirkung. Die Republikaner haben es nicht unterlassen, den „patriotischen Weibern von Wingen“ für das Heraufschaffen der Munition ihren Dank abzustatten.

[3]) Der einzige Desaix bildete auf dem rechten Flügel eine rühmliche Ausnahme; doch wurde er vor Berg verwundet und dadurch kampfunfähig.

[4]) Deckung der Oesterreicher auf dem rechten Flügel und möglichste Unterstützung derselben unter Wahrung der Verbindung mit dem Corps bei Pirmasens.

[5]) Es war dies der plötzliche Ueberfall vom 14., welcher den Franzosen so übel gelang, zugleich ein glänzender Beweis für die Ueberlegenheit des preussischen Heeres; die Franzosen verloren 4000 M., die Preussen 150.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Dinge thatsächlich nach dem Osten verlegt, und die Partei der Friedens-Diplomaten, vom Herzog schwächer und schwächer bekämpft, redete schon von der Lösung der Coalition, dass Preussen sich in sich selbst zurückziehen müsse und nur noch den eigenen Interessen leben dürfe.

Wenn nun nochmals vierzehn Tage ins Land gingen, ehe jener Plan zur Ausführung kam, so kann man sich darüber nach allem Vorhergegangenen nicht wundern[1]). Endlich wurde bestimmt, dass Wurmser am 13. Okt., es war ein Sonntag, die Linien stürmen und Weissenburg nehmen solle, während der Herzog versprach am 11. vom Ketterichhofe aufzubrechen, die Franzosen aus ihren Stellungen im Gebirge abzudrängen und am 14. in Wörth einzutreffen. Zu seiner Unterstützung war der Erbprinz von Hohenlohe angewiesen über die Herzogshand an Bitsch vorbei die Umgehung weiter südlich zu versuchen; derselbe kehrte jedoch allzu früh in das Lager von Eschweiler zurück. Der Herzog seinerseits stand am 13. vor Niedersteinbach, wo Saint-Cyr unter General Ferrey den Befehl führte, war jedoch seiner unzureichenden Streitkräfte[2]) wegen ebenso wenig imstande angriffsweise vorzugehen, wie sein Adjutant, der Oberst von Hirschfeld gegen den Bundenthaler Posten, welchen Desaix mit 6 B. zu verteidigen hatte. In der Nacht räumten die Franzosen alle ihre Stellungen, und in der That war der Herzog am 14. in Wörth, freilich wohl ohne sich des Erfolges[3]), der ihm ohne wesentliches Verdienst zugefallen war, sonderlich zu freuen, obgleich auch die Oesterreicher nicht Ursache gehabt hätten auf ihren Sieg so unbändig stolz zu sein.

Denn beim französischen Heere herrschten heillose Zustände. Seit Ende September war General Landremont, als Adliger verdächtig, abberufen worden. Einstweilen wurde General Meunier sehr gegen seinen Willen mit dem Oberbefehl betraut. Die Köpfe standen damals niedrig im Preise, und so weigerte sich Meunier, um den seinen zu behalten, jedes Befehles, auch der geringfügigsten Anordnung. Endlich ernannten die anwesenden Convents- und Volksvertreter den General Carlin[4]) zum Oberbefehlshaber, ein unerhörter Vorgang, wenn man bedenkt, dass Carlin vor kurzem noch Hauptmann und Vorsteher eines Depots gewesen war. Unter solcher Leitung sollte die 38,488 M.[5]) starke Armee den Sturm auf die Linien abwehren. Hiegegen hatten die Oesterreicher 43,185 M.[6]) ins Feld zu führen, waren demnach den Franzosen

[1]) Die Schuldfrage zu erörtern wäre müssig; jedenfalls aber hätte der Sturm bei der furchtbaren Verwirrung, die auf französischer Seite herrschte, ebensowohl auch früher geschehen können.

[2]) Wenn zu seinen 9 B. 15 S. später auch noch einige Bataillone stiessen, so war damit ein Angriff gegen einen Feind, der mit 13092 M. in sehr starker Stellung stand, ein grosses Wagnis.

[3]) Auf diese Dinge, so viel Streit sie auch erregt, näher einzugehen liegt ausser dem Berufe dieser Arbeit, so sehr es auch an sich reizen möchte.

[4]) Es geschahen unter ihm die unglaublichsten Dinge, davon hier nur eins: sein grosser, anfangs geheimnisvoll verhüllter, dann aber der erstaunten Welt geoffenbarter Plan, auf Grund dessen er die Feinde mit einem Schlage zu vernichten gedachte, beruhte auf einem neuen „rang de bataille", der darin bestand, dass er eine neue Linie bilden liess, in welcher die Regimenter vom rechten Flügel ab nach den Nummern geordnet waren. Dass die Gegner die hierdurch entstehende Verwirrung nicht merkten oder nicht ausnutzten, ist auch unbegreiflich genug.

[5]) Die Armee stand in folgender Ordnung: Vortrab (General Meynier) 10382 M. (darunter 2937 Reiter) vor Steinfeld und Niederotterbach, hinter dem Caplanei- und dem deutschen Hof, vor Oberotterbach; rechter Flügel (General Dubois) 10912 M. (884 R.) bei Selz (2280 M.), Lauterburg (3730 M.), Scheibenhart (4341 M.) und Niederlauterbach (561 M.); Mitte (General Meunier) 12353 M., davon 5069 M. in den Linien und zwar an der Bienwaldmühle (3137 M.), von da bis St. Remy (1304 M.) und in Fort St. Remy (628 M.), das übrige (7284 M.) auf der Linie von Steinfeld über den Haftelhof nach dem Gebirge; Reserve (General Diettmann) 4851 M. (2193 R.) in Weissenburg (1633 M.), auf dem Geisberg (1344 M.), die Reiterei grösstenteils bei Rott, Steinselz und Riedselz. — Von diesen Angaben weicht Lufft S. 80 mehrfach ab, allem Anscheine nach darum, weil er die Reiterei, statt sie in die Gesamtsummen einzuschliessen, besonders gezählt hat; jedenfalls ist auffallend, dass die Zahl 12353, die wir für die Mitte angegeben finden, mit unserem Ansatz übereinstimmt; es fehlt eben hier die Reiterei.

[6]) Die Oesterreicher standen folgendermassen verteilt: rechter Flügel (General Kospoth) bei Barbelroth 14755 M. (darunter 3825 R.), hiezu gehörte auf der äussersten Rechten das Korps der französischen Emigrierten unter den Prinzen Condé (Vater, Sohn und Enkel) mit 5692 M. (1603 R.); die Mitte (Feldmarschalllieutenant Kavanagh) bei Freckenfeld, wo sich auch das Hauptquartier befand, mit 9143 M. (2143 R.); linker Flügel (General Hotze) im Bienwald 11120 M. (1910 R.); dazu noch auf der rechten Rheinseite bei Rastatt 8169 M. (1718 R.) unter dem Prinzen Waldeck.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um einige tausend Mann überlegen, was jedoch durch die Linien, welche in durchaus verteidigungsfähigem Zustande[1]) sich befanden, sicherlich ausgeglichen wurde.

Für den 13. Okt. hatte der österreichische Generalquartiermeister Baron Neu folgende Disposition ausgegeben: „Der Angriff beginnt gleichzeitig in sieben Kolonnen um halb fünf Uhr früh; alle Abteilungen rücken zwei Stunden vorher in grösster Stille bis an die äussersten Vedetten; die Gewehre sind erst unmittelbar vor dem Angriff zu laden; die Commandeure haben ihre Uhren mit der des Grafen Wurmser gleich gerichtet; das Signal wird durch drei Haubitzschüsse gegeben.“ Durch die Bildung von sieben Angriffskolonnen wurden die drei grösseren Verbände in sechs kleinere aufgelöst. Dies ist von besonderer Wichtigkeit bei dem linken Flügel. Auch auf französischer Seite war die Mitte völlig zerrissen, da die grössere Hälfte die Schanzenlinie von Steinfeld bis Oberotterbach besetzt hielt, die kleinere aber eine Stunde rückwärts an den Linien lag. Wirft man einen genaueren Blick auf die beiderseitige Truppenverteilung, so ergeben sich einige den schliesslichen Gang der Dinge erklärende Beobachtungen.

Bei der gewaltigen Ausdehnung des Gebietes, auf welchem sich die Ereignisse des 13. Okt. abspielten, (Bergzabern liegt in der Luftlinie gemessen von Selz beinahe 25 Kilom. entfernt!), da ferner der Bienwald die Verbindung ausserordentlich erschwerte, war an eine einheitliche Leitung der Bewegungen von vornherein nicht zu denken. Dass man bei den Franzosen die Notwendigkeit einer Teilung auch im Oberbefehl nicht begriff, mag uns bei den Zuständen, die dort herrschten, nicht wundern; einen andern Massstab aber müssen wir an die Massnahmen der Oesterreicher anlegen. War es an sich schon ein schwerer Fehler, die Führer der drei Kolonnen, welchen in völliger Trennung von den vier westlichen die Aufgabe zufiel gegen die untere Lauter und die Linien vorzudringen, sich selbst zu überlassen anstatt einen unter ihnen mit der Oberleitung zu betrauen, so war es geradezu unverantwortlich, dieselben lediglich an ihre — zum Teil auch noch unmöglichen — Instruktionen zu binden. In der That hätte dies alles beinahe zu einer Katastrophe geführt. Auch war die Verteilung der Kräfte mindestens anfechtbar, so vor allem auf dem äussersten linken Flügel, wo Prinz Waldeck mit über 8000 M. gegen 2300 Franzosen bei Selz vorgehen sollte, während Hotze mit 6500 M. die Linien nehmen musste, hinter denen zwischen St. Remy und Scheibenhart 9400 M. standen, zum Glück nicht unter einheitlichem Commando. Auf dem rechten Flügel waren die Oesterreicher um ungefähr 6000 M. ihren Gegnern überlegen; wurde nur die Hälfte davon rechts ins Gebirge geschickt, so hielt der Bundenthaler Posten diesem erneuten Drucke schwerlich Stand, und der Herzog konnte gegen den Pigeonnier und die linke Flanke der Linien vorgehen. Für die Franzosen war die Aera der Siege noch nicht angebrochen, sonst würde der 13. Okt. 1793 der erste in der Reihe derselben geworden sein.

Der Kampf begann auf dem äussersten linken Flügel der Oesterreicher. Schon um 3 Uhr setzten die ersten Truppen des rechtsrheinischen Korps unter Prinz Waldeck bei Plittersdorf über den Rhein; um 8 Uhr morgens war die Brücke geschlagen. Ein heftiger Kampf entspinnt sich in den Wiesen vor Selz und an der Sauer, in deren Wassern 300 Feinde den Tod finden; gegen Mittag wird das brennende Städtchen genommen

[1]) Von Interesse ist hier ein Artikel des *Moniteur* vom 3. des II. Monats, welcher die Linien nach einer Correspondenz aus Frankfurt vom 8. Okt. folgendermassen schildert: On a fait devant ces lignes un abbatis d'arbres; derrière l'abbatis est la rivière de Loutre qu'on a eu soin de remplir de chausse-trappes; en delà (?) de la rivière est pratiqué un fossé de quatre toises de large sur trois de profondeur; il est doublement pallissadé et garni de bastions de Lauterbourg jusqu'à Weissembourg; c'est ensuite l'armée de 45 mille; elle a une artillerie de 170 canons du calibre de 24 et de 16 . . . Il paraît donc et la chose ne se conçoit pas autrement, qu'on approchera ces lignes moyennant des tranchées, qu'on les battra en brèche. Dass die Wegnahme dieser „furchtbaren Linien“ (s. auch Viennet II. 130) nichts anderes war als „le fruit d'une indigne trahison“ (*Moniteur* a. a. O.), ist natürlich. — In der Note zu S. 131 der *Zeitschrift* wird bedauert, dass Angaben über die Zahl der Geschütze ausser bei der Steinfelder Redoute, wo deren 12 standen, gänzlich fehlen, und im Verhältnis zur Truppenzahl ihrer 150 angenommen; die Vermutung ist also annähernd richtig. Jedenfalls übertreibt ein Artikel im *Moniteur* vom 30. Sept., der 350 nennt, im übrigen ebenfalls die Linien als „inexpugnables“ bezeichnet, es sei denn, dass der Herzog dieselben umgehe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dann die Höhe von Mothern besetzt. Die zweite Kolonne unter General Jellalich (4600 M.) gelangt noch rascher ans Ziel. Nachdem sie nicht ohne Kampf sich des verschanzten Lagers bemächtigt und oberhalb Lauterburg den Fluss und die Linien überschritten hatte, räumten die Franzosen die Stadt; damit traten alle Teile des 11000 M. zählenden Korps auf Befehl des Generals Dubois und des Volksvertreters Niou den Rückzug an. Den beiden österreichischen Generälen war die weitere Aufgabe gestellt worden, die Vereinigung ihrer Truppen hinter Lauterburg zu bewirken; sie unterliessen das. Dadurch kam wohl auch, was sie sonst durch gemeinsames Nachdenken hätten finden müssen, keiner auf den naheliegenden Gedanken, den kopflosen Feind zu verfolgen, noch viel weniger aber darauf, die Verbindung nach rechts hin zu suchen und dem schwer bedrängten Hotze Luft zu machen. Schliesslich wurde dem Prinzen Waldeck die Einsamkeit unheimlich; er sah, da ihn der Nebel am Ausblick hinderte, Gespenster und glaubte den Angriff seines Nachbarn gescheitert; so ging er um 6 Uhr wieder über den Strom zurück, so entgingen die Franzosen hier der sicheren Vernichtung. Jellalich aber liess seine Kavallerie zwischen Niederlauterbach und Neeweiler absitzen; dies lockte selbst den geschlagenen Feind; wäre nicht eine vorsichtigere Schwadron[1]) rasch zur Hand gewesen, so würde jenen die beschauliche Ruhe teuer zu stehen gekommen sein. Jetzt erst rückte der österreichische General dem über Niederrödern abziehenden Feinde nach; obgleich er sich hierbei dem Kampfplatz der dritten Kolonne noch mehr näherte und den General Meunier von Siegen aus im Rücken hätte fassen können, so wandte er sich ungerührt nach Lauterburg zurück: den Prinzen Waldeck konnte er nicht finden, von allem andern stand in seiner Instruktion kein Wort.

Dagegen war dem Führer der dritten Kolonne, General Hotze, nicht nur aufgegeben[2]) die Linien zu nehmen, sondern auch nach links hin der ersten und zweiten Kolonne ihre Aufgabe zu erleichtern; nur das Umgekehrte hätte Sinn gehabt, da Hotze kaum stark genug war die eigene schwere Aufgabe zu bewältigen. Seine Vorhut durchbricht den Verhau, geht bei heftigem Feuer durch die Wiesen, stürzt sich in die Lauter und ersteigt in tapferstem Kampfe die Linien, wobei das Bajonett zu seinem Rechte kommt. Gleichzeitig wird rechts die Redoute an der Bienwaldmühle gewonnen. Die Kavallerie findet eine Furt; dann werden Laufbrücken über den Fluss geworfen, und um 8 Uhr bereits befindet sich das ganze Korps jenseits der Lauter, die Linien im Rücken. Von nun an rückt Hotze nach beiden Seiten im Walde sich ausbreitend mit grösster Langsamkeit und Vorsicht dem Feinde gegen Schleithal nach; er fürchtete für seine linke Flanke — ob er wohl auch den beiden Collegen zur Linken nicht trauen mochte? Als er gegen Mittag den südlichen Waldrand erreichte, sah er sich alsbald in einen sehr heftigen Kampf verwickelt, der gegen 3 Uhr sogar eine verhängnisvolle Wendung nahm; da brachte ein glänzender Angriff der Waldeck-Dragoner und der hessischen Husaren unter Graf Spindler der bedrängten Infanterie Rettung. Damit war auch hier die Sache gegen die Franzosen entschieden, und der General Carlin, der selbst zur Stelle war und weitere Proben seiner Unfähigkeit an den Tag legte, — so liess er mit St. Remy das Lauterdefilé fast ohne Kampf den Feinden in die Hände fallen — ordnete den Rückzug nach dem Geisberg an.

Auf dem rechten Flügel waren es vier Kolonnen, welche parallel gegen die Schanzenlinie der Feinde vorgehen sollten. Der linke Flügel der vierten drang unter dem Oberst Pellegrini von Schaidt aus durch den Wald gegen das Nordende des Verhaus vor. Dieser wird durchbrochen, doch empfangen nunmehr diese Tapferen ein mörderisches Kartätschfeuer aus den beiden wohl maskierten Lünetten hinter dem Vorhau; der

[1]) Sämtliche Berichte nennen hier die hessischen Husaren; dieselben befanden sich jedoch bei der dritten Kolonne (s. *Zeitschr.* S. 138), wo ihnen eine gleich rühmliche Aufgabe zufiel (s. u.), was die Uebertragung nach dieser Stelle verschuldet haben mag; wahrscheinlich waren es hier schwäbische Dragoner.

[2]) Mit dieser Instruktion hat sich der Generalquartiermeister Neu ein Denkmal gesetzt; sie lautet: Die dritte Kolonne soll die Lauter zwischen der Bienwaldmühle und St. Remy, auf dem Wege nach Scheibenhart, passieren, bei letzterem Orte Posto fassen u. s. w. — bei einem Blicke auf die Karte völlig unverständlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Führer fällt; um die Verwirrung voll zu machen, geraten sie in dem dichten Nebel mit den eigenen Leuten ins Feuer, bis die Losung „Maria Theresia" sie zusammenführt und die Schanzen nehmen lässt. Dieser verlustreiche, aber ruhmvolle Kampf, welcher dem des Hotzeschen Corps an die Seite gestellt werden dürfte, ist entscheidend. Denn nunmehr wenden sie sich gegen die rechte Flanke der grossen Redoute bei Steinfeld und es beginnt die Aufrollung der französischen Stellungen nach dem Gebirge zu. So wird Gen. Meszaros bereits um 8 Uhr Herr der Steinfelder Redoute; Kavanagh gewinnt mit der fünften Kolonne Niederotterbach, Kospoth mit der sechsten den Haftelhof. Die Franzosen gehen staffelweise zurück. Nur am Gebirge, wo der Prinz Condé die siebente Kolonne führt, tobt ein erbitterter Kampf von Franzosen gegen Franzosen, der erst gegen Mittag bei Schweigen sein Ende erreicht. Anstatt dem Feinde, welcher zum Teil in arge Verwirrung geraten war, energisch nachzudrängen und ihn zur Auflösung zu bringen, verlor Wurmser mit dem Zusammenziehen der Abteilungen so viel Zeit, dass er erst um 2 Uhr mit ungefähr 23000 M. vor Weissenburg erschien. General Carlin hatte die Linien überall geräumt, nur Weissenburg war noch besetzt. Er selbst hatte wenigstens 20,000 M. auf dem Geisberg um sich gesammelt; in der rechten Flanke hatte er, da Hotze noch im hitzigsten Kampfe stand und Waldeck wie auch Jellalich am Rheine stehen geblieben waren, zunächst nichts zu fürchten. Unter wie viel günstigeren Verhältnissen also hätten die Franzosen damals die Schlacht bei Weissenburg schlagen können, als dies später in unserem Kriege geschah! Ohne einer derartigen Anregung, die allerdings an ihn erging, Folge zu geben, befahl der General Carlin den Rückzug nach Hagenau. Weissenburg, dessen Uebergabe Wurmser um 3 Uhr vergeblich forderte, räumte die Besatzung gegen Abend, nachdem die anwesenden Patrioten sich und das Ihrige in Sicherheit gebracht; zu einem nennenswerten Kampfe kam es hierbei nicht. — Damit war auch das Schicksal der Gebirgsdivision besiegelt. Wie zahllose andere Gelegenheiten, welche Wurmser und seine Generäle an diesem Tage sich aus den Fingern gleiten liessen, so versäumte er auch die, durch Entsendung eines Seitendetachements über die Scherhole jenen den Rückzug zu verlegen oder zu erschweren.

Der Verlust der Sieger betrug 44 Offiziere und 1477 Mann; die Franzosen büssten 31 Geschütze und 750 M. Gefangene ein; wie hoch die Zahl[1]) der Verwundeten und Toten sich belief, lässt sich nicht feststellen. Die Linien aber hatten die gewaltige Meinung, welche die Welt von ihnen hegte, nicht gerechtfertigt; nirgends hatten sie den mutig andringenden Feind aufzuhalten vermocht, ja die entscheidenden Kämpfe hatten, wie bei Schleithal, hinter, wie bei Steinfeld, vor ihnen stattgefunden.

Am folgenden Tage treffen die verbündeten Feldherrn in Sulz zusammen und sagen einander über ihre Thaten viel Schönes. Wurmser aber lässt ein Tedeum singen; sah er sich doch jetzt der Verwirklichung seiner geheimsten Wünsche nahe. Dieselben zielten auf nichts anderes als auf die Erwerbung des Elsass und die Gewinnung Strassburgs; für sich selbst erhielt er damit wieder die Verfügung über seine confiscierten Güter und eine jährliche Einnahme von 40000 Franken. Vor allem gründete er seinen Plan auf den ihm verwandten und befreundeten Adel, sodann auf die furchtbare Erbitterung, welche das jakobinische Regiment unter dem katholischen Volke hervorgerufen. So hielt ihn nichts zurück; unaufhaltsam, von dem Genossen zur Rechten weiter und weiter sich scheidend, rückte er nach Süden, bis wir die Oesterreicher wieder wie im Winter 1705/6 in den verrufenen Niederungen der Zorn und Moder finden einem chimärischen Ziele nachstrebend. Vergebens warnt der Herzog und sucht ihn sich und Landau näherzubringen, mit Recht betonend, dass die Eroberung dieser Festung und gesicherte Winterquartiere das einzige, aber auch zweifellos erreichbare Ergebnis des Feldzugs sein dürfe. Der Fall von Fort Louis am 14. Nov. erweckt in Wurmser neue Hoffnungen, obgleich Krankheiten und Mangel bereits die Festigkeit des Heeres zu untergraben beginnen.

[1]) Die „*Zeitschrift*" übertreibt gewaltig, wenn sie S. 151 die Zahl 8000 nennt. Ueberhaupt bieten die Berichte fast auf jeder Seite Anlass zu kritischen Einwendungen; auf diese Versehen im einzelnen einzugehen verbietet ihre Fülle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Die Franzosen aber fangen an aus ihrem tiefen Sturze sich zu erheben; die neuen Führer, Pichegru bei der Rhein-, Hoche bei der Mosel-Armee bringen einen neuen Geist mit, und das „Landau ou la mort", noch heute in „Tod oder Landau" sprichwörtlich festgehalten, gewinnt eine immer zwingendere Gewalt. Seit dem 18. Nov. richtet Pichegru unablässig seine Angriffe gegen die Oesterreicher, denen mit dem in immer weitere Fernen entschwindenden Ziele mehr und mehr auch der Mut schwindet. So werden sie über die Moder und Zintzel gedrängt, wo sie hinter zahlreichen Schanzen und Verhauen eine Weile Deckung, aber nicht Ruhe finden. Dann bricht Hoche, der am 28. und 29. Nov. bei Kaiserslautern die aus härterem Stoffe gefügten Preussen und Sachsen vergebens zu erschüttern versucht hatte, aus dem Gebirge hervor und wirft am 22. Dez. den rechten Flügel der Oesterreicher bei Reichshofen, Fröschweiler und Wörth aus ihren Verschanzungen hinaus. Hiedurch wird ein weiteres Zurückgehen bedingt, und so sieht sich Wurmser zu seinem eigenen Entsetzen an der Stelle, die er vor kurzen Wochen mit den stolzesten Hoffnungen betreten. Das völlig entmutigte, erschöpfte und abgerissene Heer stand, 18000 Kranke hinter sich, vom Geisberg bis nach Niederlauterbach, in der rechten Flanke gedeckt durch die Preussen, welche unter dem Herzog von der Scherhole aus alle Angriffe der von Klimbach andrängenden Franzosen erfolgreich zurückwiesen; ein weiteres preussisches Corps stand bei Germanshof und Weiler im Lauterthale. Der Erfolg vom 22. hatte Hoche den Oberbefehl auch über die Rheinarmee gebracht: der 26. Dez. sollte der Welt erweisen, dass der Sechsundzwanzigjährige dieser Ehre würdig sei. Sein Angriff auf den Geisberg würde den Siegern vom 13. Okt. eben an der Stätte dieses Sieges den Untergang gebracht haben, hätte nicht der Herzog die Franzosen von der Höhe nach Rott hinabgeworfen und dadurch den Rückzug der Oesterreicher ermöglicht, die bei Altenstadt über die Lauter dringend unaufhaltsam, um nichts mehr sich kümmernd nach dem Rheine zogen, den sie am 30. Dez. bei Germersheim überschritten. Der Herzog nahm seine Truppen zusammen, hob die Blokade von Landau auf und nahm seine Winterquartiere zwischen Oppenheim und Mainz, so dass die Verbündeten doch wenigstens noch den einen Fuss auf dem linken Rheinufer gestellt hielten.

---

Es sind wenig erfreuliche Bilder, welche diese Blätter dem Leser vorführen. Doch haben wir die Pflicht, aus den helleren Tagen die Blicke rückwärts zu richten auf die dunklen Zeiten, immer wieder mahnende Lehre aus ihnen uns heraufholend. Und wenn der Name der „Weissenburger Linien" in der Geschichte mehr und mehr verblasst, wie sie im Felde vom Pfluge niedergerissen dahinschwinden bis auf wenige Reste, die von wildem Hag überwuchert ihre Bedeutung kaum mehr ahnen lassen, so bleibt der Name unserer Stadt ewig unlösbar verknüpft mit der ersten That in unserm grossen Kriege, da der allgeliebte Herrscher Deutschlands Krieger gegen die fränkische Grenze führte und da die Linien schon nichts mehr bedeuteten als jede andere hindernde Schwellung des braunen Bodens.

---

Berichtigung: *Auf Seite 30 Zeile 5 von unten ist „Lehrbach" statt „Lehmbach" zu lesen.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Die Franzosen aber fangen an die neuen Führer, Pichegru bei der Rhein-, Hoche bei der Mosel- das „Landau ou la mort", noch heute in „Tod oder Landau" sp mer zwingendere Gewalt. Seit dem 18. Nov. richtet Pichegru u icher, denen mit dem in immer weitere Fernen entschwindenden indet. So werden sie über die Moder und Zintzel gedrängt, wo auen eine Weile Deckung, aber nicht Ruhe finden. Dann bricht lautern die aus härterem Stoffe gefügten Preussen und Sachsen v dem Gebirge hervor und wirft am 22. Dez. den rechten Flügel d iler und Wörth aus ihren Verschanzungen hinaus. Hiedurch wi sieht sich Wurmser zu seinem eigenen Entsetzen an der Stelle, ten Hoffnungen betreten. Das völlig entmutigte, erschöpfte und er sich, vom Geisberg bis nach Niederlauterbach, in der rechten he unter dem Herzog von der Scherhole aus alle Angriffe der von ich zurückwiesen; ein weiteres preussisches Corps stand bei Gern rfolg vom 22. hatte Hoche den Oberbefehl auch über die Rheinarm erweisen, dass der Sechsundzwanzigjährige dieser Ehre würdi de den Siegern vom 13. Okt. eben an der Stätte dieses Sieges de der Herzog die Franzosen von der Höhe nach Rott hinabgeworfen ermöglicht, die bei Altenstadt über die Lauter dringend unaufhalt dem Rheine zogen, den sie am 30. Dez. bei Germersheim übersch sammen, hob die Blokade von Landau auf und nahm seine Winte so dass die Verbündeten doch wenigstens noch den einen Fuss a

Es sind wenig erfreuliche Bil n. Doch haben wir die Pflicht, aus den helleren Tagen die Blicke ten, immer wieder mahnende Lehre aus ihnen uns heraufholend. er Linien" in der Geschichte mehr und mehr verblasst, wie sie i winden bis auf wenige Reste, die von wildem Hag überwuchert i bleibt der Name unserer Stadt ewig unlösbar verknüpft mit der ers llgeliebte Herrscher Deutschlands Krieger gegen die fränkische hts mehr bedeuteten als jede andere hindernde Schwellung des

Berichtigung: *Auf Seite* *„Lehmbach" zu lesen.*

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
R G B W M G K C Y M B
A 1 2 3 4 5 6 8 9 10 11 12 13 14 15 17 18 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf